

Literatur

- Avenarius, R.: Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes — Prolegomena zu einer Kritik der reinen Erfahrung. Leipzig 1876
- Bartlett, F.: Thinking - an experimental and social study. London 1958
- Church, R./Church, K.: Plans, goals, and search strategies for the selection of a move in chess. In: Frey, P. (Ed): Chess skill in man and machine, New York 1977, S. 131-156
- De Groot, A.: Thought and choice in chess. Den Haag 1964
- Fischer, R./Margulies, S. und Mosenfelder, D.: Bobby Fischer lehrt Schach — Ein programmierter Schachlehrgang. Reinbek 1974
- Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis --- Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1973
- Leiser, E.: Methodische Grundlagen der Kritischen Psychologie I — Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik. Frankfurt/M. 1978
- Müller, R.W.: Geld und Geist --- Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike. Frankfurt/M. 1977
- Newell, A. und Simon, H.: Human problem solving. Englewood Cliffs 1972
- Projektgruppe Automation und Qualifikation: Band II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Berlin/W. 1978
- Seidel, R.: Denken --- Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M. 1976
- Seidel, R.: Objektive Beschreibung von Problemen und Beurteilung von Problemlösungsprozessen an Hand exakter Bewertungen der Problemzustände --- dargestellt am Schachspiel. In: Zeitschrift für Psychologie 1977, 185,434-454

Diskussion

Holm Gottschalch

Probleme der Motivationstheorie der „Kritischen Psychologie“

Kritischer Anspruch und konventionelle Analyse auf einem Weg zur marxistischen Psychologie

In zwei umfangreichen Bänden (zusammen rund 850 Seiten) legt Ute Holzkamp-Osterkamp eine Theorie der Entwicklung der Psyche der Tiere und des Menschen, insbesondere der Motivation des Menschen vor.¹ Ausgangspunkt und Methode dieser Theoriebildung bestimmt die Autorin so: „Unser methodisches Vorgehen bestimmt sich allgemein nach der historischen Methode des historisch-dialektischen Materialismus und im besonderen nach der Spezifizierung dieser historischen Methode im Hinblick auf die Analyse psychologischer Gegenstände, wie sie innerhalb der Kritischen Psychologie bisher im Anschluß an die Kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie erarbeitet worden ist.“ (I,44) Ausgehend von der Geschichtlichkeit ihres Gegenstandes - des menschlichen Be-

wußtseins - gliedert die „Kritische Psychologie“ ihre Theorie von der Entstehung des menschlichen Bewußtseins in drei logisch-historische Ableitungsstufen, denen auch die Gliederung des Buches folgt.

Es beginnt mit der biologisch-naturgeschichtlichen Gewordenheit der Motivation. Daran schließt sich eine Darstellung der allgemeinsten Charakteristika der „menschlichen Gesellschaftlichkeit in ihrer Besonderheit gegenüber tierischem Sozialleben“ und eine allgemeine abstrakte Darstellung der „Spezifik des emotional-motivationalen Aspektes menschlicher Lebenstätigkeit“. Im dritten Schritt der Analyse wird versucht, sich dem Forschungsgegenstand Motivation in seinen „durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmten konkreten Zügen“ (I,45) zu nähern. Die gesamte Ableitung wird eingeleitet durch ein ideologiekritisches Kapitel über die von der Gesellschaftsform und ihrer Entwicklung abhängige Genese der Motivation als eines verselbständigten Forschungsgegenstandes der Psychologie; es wird eine gesellschaftskritische Erklärung für den historisch besonderen Tatbestand geboten, daß die Motive der Menschen losgelöst von deren Handeln und Sein wissenschaftlich untersucht werden können; als Ursache für die Verselbständigung und Absonderung der menschlichen Motivation gegenüber der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit wird das Produktionsverhältnis in der kapitalistischen Gesellschaft nachgewiesen. An diese Analyse wird nach Vollendung der drei notwendig aufeinander aufbauenden Ableitungsschritte wieder angeknüpft mit Darstellung und Kritik der Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes bei anderen Wissenschaftlern; es sind dies die Marxisten Rubinstein, Leontjew und Ševė sowie die Psychoanalyse Sigmund Freuds; in einem weiteren Band soll es um Lewins Feldtheorie, das Leistungsmotivationskonzept und die „humanistische Psychologie“ gehen.

Vergleicht man die quantitative Proportionierung dieser Ableitungsschritte, so fällt auf, daß die naturgeschichtliche Gewordenheit der menschlichen Motivation außerordentlich umfangreich (auf 180 Seiten) abgehandelt wird; der motorische, der rezeptorische und der energetische Aspekt tierischen Verhaltens, die Herausbildung der Lernfähigkeit in der Entwicklung der Arten und die emotional-motivationalen Aspekte und Sozialformen des tierischen Verhaltens bilden die naturgeschichtliche Basisanalyse. Es wird große stoffliche Fülle ausgebreitet, die zu erkennen erlaubt, wie sich immer höhere und differenziertere Formen der Umweltrepräsentanz mittels des Sinnes- und Nervensystems und damit immer adäquatere und flexiblere Anpassungsformen des Verhaltens in der Umwelt sowohl des Individuums als auch der tierischen Sozialform herausbildeten. Es ist durchaus interessant, diese Erkenntnisse über das Tierverhalten gesammelt zu sehen; sie stützen sich hauptsächlich auf die Lorenz-Schule und berücksichtigen die moderneren angloamerikanischen Forschungen nicht. Es ist eine große Leistung, daß die Ergebnisse und Mate-

rialien der Ethologie und Biologie in die „Kritische Psychologie“ eingebracht und genutzt wurden; zugleich ist damit aber auch die Gefahr entstanden, daß ein Gutteil bürgerlicher Theorie- und Begriffsbildung mit übernommen wurde.

An diesen ersten Schritt schließt sich (ebenso umfangreich, 190 Seiten) die allgemeine und abstrakte Darstellung der besonderen menschlichen Charakteristika der Tätigkeit und des Bewußtseins an. Der Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit wird als die qualitativ neue Entwicklungsgesetzmäßigkeit im Unterschied zur biologischen Entwicklung bestimmt. Damit werden auch die Grundcharakteristika der menschlichen Psyche, die durch die vermittelte Struktur der Lebenstätigkeit, also in der Einheit von Werkzeugherstellung und Gesellschaftlichkeit entstehen, abgegrenzt vom tierischen Verhalten un-mittelbar, d. h. ohne Mittel, in der Natur als deren bewußtloser Bestandteil.

Nach weiteren allgemein theoretischen, noch keineswegs aus der wirklichen historischen Entwicklung heraus getroffenen Bestimmungen der menschlichen Bedürfnis- und Motivationsstruktur folgt schließlich der dritte Schritt der Analyse. „Das Problem motivierter Erfüllbarkeit der widersprüchlichen Anforderungen klassenspezifischer Individualitätsformen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, die Individualitätsform des ‘Lohnarbeiters’“ (II,77) und „Die Selbstkontrolle bei motiviertem Handeln durch bewußte Bedingungsanalyse der eigenen Emotionalität: Zum Verhältnis zwischen Motiviertheit und Willentlichkeit von Handlungen“ (II,105). Dies ist eine in der Proportion insgesamt verblüffende kurze (kaum 40 Seiten), allgemeine und abstrakte Analyse „der durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmten konkreten Züge“ des Gegenstandes Motivation, wie es vorn angekündigt wurde (I,45). Als recht kurz erscheint der dritte Schritt, weil die rund 400 Seiten davor als notwendige Analyseschritte nun eine nur spärliche Krönung erfahren. Es wird ein großer Aufwand bei der Darstellung des psychischen Aspektes der biologischen Entwicklung der Arten und bei der Bestimmung des allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen in der Arbeit betrieben, um einen vergleichsweise kurzen Schritt darauf aufzubauen. Schon von dieser Proportionierung her ergibt sich die Frage, ob nicht zu den „Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung“ auch eine angemessene Darstellung des dritten Schrittes der historischen Analyse gehört hätte, zumal er der für die konkrete psychologische Analyse des Menschen wichtigste und interessanteste gewesen wäre. Jetzt erst beginnt ja die wissenschaftliche und praktische Aufgabe der Psychologie; nachdem ihr Biologie, Ethologie, Anthropologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Ökonomie und Soziologie den Gegenstand in seiner geschichtlichen Entwicklung übergeben haben, könnte die Erklärung der Gesetze der Tätigkeit und des Bewußtseins konkreter Individuen in den tatsächli-

chen Verhältnissen unserer Gesellschaft erfolgen.

Nach Abschluß des dritten Schrittes setzt sich die Autorin (auf 70 Seiten) mit marxistischen Theorien der Bedürfnis- und Motivationsentwicklung sowie Freuds Psychoanalyse (auf 300 Seiten) auseinander. Insgesamt gesehen, erkennt man also eine sehr raumgreifende Akzentsetzung auf den biologisch-naturgeschichtlichen und den allgemein-menschlichen gesellschaftlichen Grundlagen der Motivation; den Löwenanteil des zweiten Bandes bildet die ungemein ausführliche Psychoanalyse-Kritik und -Darstellung. —

Schon im allerersten Satz des ersten Bandes wird beansprucht, die „Kritische Psychologie“ stehe „auf der Basis des kulturhistorischen Ansatzes der sowjetischen Psychologie“ (I,11) und habe daraus ihre Position entwickelt. Die Markierung dieser Theorie als Ausgangspunkt gibt uns hier die Möglichkeit, einige wichtige Theoreme und Schlüsselbegriffe mit diesem Anspruch zu vergleichen und zu überdenken. In Form knapper Thesen und im Aufweisen offener Probleme in den Zitaten, die kennzeichnend sein sollen, aber freilich ausführlicher hätten sein müssen, um auch von sich aus Beweiskraft haben zu können, wird zur Diskussion gestellt, ob die Begrifflichkeit und die historische Analyse bei Holzkamp-Osterkamp den Grundprinzipien der von ihr empfohlenen Wissenschaftsmethode auch wirklich entspricht, ob und inwiefern dies möglicherweise noch unvollkommen der Fall ist und ob eine Theorie der Motivation in der historischen Psychologie anders aufgebaut werden müßte. Keines dieser Probleme kann hier zugleich auch schon gelöst werden; es soll nur auf mögliche Fehler und Mißverständnisse sowie ihre Konsequenzen hingewiesen werden. Einige neuere Literaturhinweise am Schluß der jeweiligen Abschnitte mögen dem interessierten Leser weiterhelfen.

Die „Kritische Psychologie“ stellt in vielerlei Hinsicht den fortgeschrittensten Stand psychologischer Theoriebildung in unserer Gesellschaft dar. Gerade darum ist eine kritische Auseinandersetzung mit ihr in der Absicht der Weiterentwicklung besonders gut möglich — und auch nötig. Die „Kritische Psychologie“ hat sich ihrerseits in einer schon einige Jahre währenden Diskussion mit der herkömmlichen bürgerlichen Psychologie herausgebildet und versucht, deren Grundmängel durch eine neue historisch-materialistische Herangehensweise an die Untersuchung des Bewußtseins zu überwinden. Wenn also in den folgenden neun Thesen Kritik formuliert wird oder in wissenschaftlich gebotener Offenheit Probleme erörtert werden, so darf nie vergessen werden, daß die gegenwärtigen Hauptströmungen der psychologischen Forschung noch kaum den Entwicklungsstand der kulturhistorischen Schule und der entsprechenden wissenschaftlichen Methoden der Tätigkeits- und Aneignungstheorie erreicht haben.

1. Triebkräfte der Entwicklung

Den Kern einer historischen Theorie der menschlichen Psyche muß die Frage bilden, was Entwicklung ist, was sie bedingt und treibt. Will man das Bewußtsein als Resultat eines Prozesses erkennen, statt es einfach als dingliche unhinterfragbare Gegebenheit hinzunehmen oder willkürlich zu definieren, so muß man erklären können, welche Kraft und welches Verhältnis ein bestimmtes Entwicklungsergebnis entstehen ließen. Es gilt also, aus dem großen Bestand von Forschungsbefunden der Biologie und Ethologie die Gesetzmäßigkeit der Herausbildung der psychischen Widerspiegelungs- und Tätigkeitsformen herauszufinden. Ohne dieses Entwicklungsgesetz zu kennen, blieben unsere Kenntnisse auf einem oberflächlichen Niveau bloßer Beobachtungen haften; wir würden die Materialien in Klassifikationsschemata ordnen und stufen, aber wir würden den Forschungsgegenstand nicht als notwendige Entwicklung und ihr gesetzmäßiges Produkt in bestimmten konkreten Bedingungen, Verhältnissen und Kräften erkennen können. Ohne Erforschung der Triebkräfte bliebe auch die gegenwärtige und künftige Entwicklung unerklärbar. Dann bliebe die Möglichkeit des Seienden, welche in der praktischen Entwicklung verwirklicht werden kann, unerkannt. Erst indem wir das Seiende als Gewordenes erkannt haben, können wir es auch als Vergehendes und werdendes erkennen. So entscheidet sich schon im Ausgangspunkt einer Theorie der Entwicklung der menschlichen Psyche, ob eine ihrer wirklichen Entwicklung adäquate und ihre tatsächliche Notwendigkeit aufdeckende Analyse gelingt oder nicht. Das gegenwärtige Resultat der Entwicklungsgeschichte des Bewußtseins muß als Bedingung und Ausgangspunkt der Entstehung des künftigen begreifbar werden. Insofern die objektive Realität wesentlich in der Bewegung existiert und die Bewegung eine innere, wesentliche Eigenschaft aller Dinge und Erscheinungen, eben ihre Daseinsweise ist, müssen die Entwicklungsprozesse der objektiven Realität aus ihren eigenen Voraussetzungen und Zusammenhängen, in ihrem wechselseitigen Aufeinanderwirken erklärbar und begreifbar sein, als Selbstbewegung. Die wissenschaftliche Erkenntnismethode muß dieser Bewegung und Entwicklung adäquat sein. Anders wäre eine kulturhistorische Psychologie weder möglich noch nötig.

Holz kamp-Osterkamp benennt als den Motor der Entwicklung allgemein ein dialektisches Widerspruchsverhältnis. — In einem solchen stehen nach allgemeinem Verständnis zwei Pole oder Momente zugleich in einem Verhältnis gegenseitiger Bedingung und Ausschließung; die beiden Kräfte des Verhältnisses sind einander Gegenteil, setzen sich zugleich wechselseitig voraus und wirken aufeinander ein; sie bilden zusammen eine unauflösliche und prozessierende Einheit, die immer neue Bewegungs- und Lösungsformen des inneren Widerspruchsverhältnisses

hervorbringt.

In der Darstellung der Entwicklung der Psyche der Tiere bestimmt die Autorin „das dialektische Grundgesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze als Agens phylogenetischer Entwicklung“ (I,140) auf folgende Weise: es bestehe ein „Verhältnis widersprüchlicher Entwicklungsnotwendigkeiten“ zwischen „phylogenetischer Festgelegtheit und phylogenetisch programmierter individueller Modifikabilität des Verhaltens“ (I,141). Die Festgelegtheit des Verhaltens der Art und die Modifikabilität im Verhalten des Individuums gingen ein Widerspruchsverhältnis ein, aus dem die Entwicklung hervorgetrieben werde und das sich in einem konkreten optimalen Verhältnis von festgelegten und veränderbaren Verhaltensweisen ausdrücke. „Der Grad und die Qualität artspezifischer Lernfähigkeit ist Ausdruck des jeweils optimalen Verhältnisses zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität in Abhängigkeit von den bereits gegebenen Entwicklungsstufen des Organismus einerseits und den gegebenen Umweltbedingungen andererseits, d.h. quasi das Resultat der Verrechnung der Selektionsvorteile bzw. Selektionsnachteile festgelegten und modifikablen Verhaltens eines Organismus unter den jeweils speziellen Umwelтанforderungen“ (I,142). Entlang diesem Verhältnis von Festgelegtheit des Artverhaltens und Modifikabilität des Individualverhaltens wird letztlich die gesamte biologische Entwicklung auf der ersten Stufe der Analyse dargestellt als Hervorgehen der Formen des Verhaltens und der Psyche der Tiere aus einem Widerspruch. Resultativer Ausdruck des Widerspruchs sei die im Laufe der Evolution immer ausgeprägtere Modifikabilität, die Zunahme der Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Individuums der Art.

Besieht man sich diesen vorgestellten Widerspruch jedoch genau und versucht ihn sich konkret vorzustellen, so erkennt man, daß es keiner ist. Festgelegtheit und Modifikabilität des Verhaltens können kein Widerspruchsverhältnis bilden; sie ergänzen sich möglicherweise wechselseitig oder verhalten sich komplementär zueinander. Sie stehen vielleicht einfach in einem umgekehrten Proportionalitätsverhältnis zueinander. Die Festgelegtheit soll die durch Selektion der Angepaßtesten entstandenen genetisch festgelegten Merkmale des Verhaltens der Art ausdrücken. Die Modifikabilität soll die Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Verhaltens der Art und ergo des einzelnen Tieres in der Anpassung an die Umwelt kennzeichnen. Letztere könnte einfach als Verhaltens-Komplement abgeleitet werden aus ersterer. Je festgelegter, desto weniger modifikabel ist das Verhalten (und umgekehrt). Festgelegtheit und Modifikabilität könnten einen jeweils graduellen Ausdruck auf einem Veränderbarkeitskontinuum des Verhaltens darstellen, so wie heiß und kalt oder oben und unten als Unterschiede auf einer einzigen Skala markiert werden können. Diese Betrachtungsweise der Autorin entspricht der des Verhaltensfor-

schers (in diesem Falle ist hauptsächlich Lorenz Vorbild), der die empirisch beobachteten Verhaltensweisen aus der ganzheitlichen Lebensaktivität des Individuums und der Art im Verhältnis optimaler Umweltnutzung heraushebt und sie einteilt nach den artspezifisch genetisch festgelegten und den individuell besonderen Verhaltensformen, der also aus dem wirklichen widersprüchlichen Verhältnis und dem Wechselwirkungsprozeß des Individuums zu seiner Umwelt, mit der es eine Einheit im Entwicklungsprozeß bildet, nur das Verhalten abhebt und unterteilt in zwei Sorten. Wenn nun diese sich zueinander verhalten sollen wie in einem Widerspruchsverhältnis, so wäre es nur noch ein Widerspruch auf Seiten des Individualverhaltens und so ginge von diesem die Triebkraft der Entwicklung aus. So können Festgelegtheit und Modifikabilität des Verhaltens auf keine konkret denkbare Weise ein antreibendes Entwicklungsverhältnis zweier Momente sein, die eine widersprüchliche Einheit bilden. Festgelegtheit und Modifikabilität sind keine verschiedenen Kräfte, sondern gradueller Ausdruck derselben Variabilität des Verhaltens. Festgelegtheit und Modifikabilität sind beide Ausdruck desselben, das eine ist das andere mit einem anderen Wort. — Man könnte sich vielleicht vorstellen, daß sie einander ergänzen: sowohl die genetischen und ökologischen Bedingungen der Anpassung der Art als auch individuelle Anpassungsleistungen gehen in den Selektionsprozeß optimal arterhaltenden und umweltschonenden Verhaltens ein; sie gehen dann Hand in Hand. Individuum und Gattung stehen gewiß in einem dialektischen Wechselwirkungsverhältnis zueinander, aber die Einteilung in modifikabel und festgelegt muß für beide gelten. —

Das Individuum existiert nur als Exemplar der Gattung. Die Gattung existiert vermittels aller ihrer Exemplare. Das Leben des Individuums, seine Anpassung an die Umwelt und ihre optimale Nutzung muß konkret und praktisch im Rahmen des Gattungsmöglichen vollzogen werden durch die Tätigkeit und Widerspiegelung: dieses Wechselverhältnis zwischen Individuum und Umwelt treibt die Entwicklung. Betrachtet man die gesamte Darstellung bei Holzkamp-Osterkamp, so scheinen jedoch artspezifische Festgelegtheit des Verhaltens und individuelle Modifikabilität des Verhaltens, die als dialektisches Widerspruchsverhältnis benannt werden, nur zwei mehr oder weniger unterscheidbare Modalitäten des empirisch beobachteten Verhaltens zu sein; im Individuellen realisiert sich freilich das Gattungsmögliche auf je spezifisch modifizierte Weise; der Spielraum der artspezifischen individuellen Verhaltensvariation nimmt anteilig zu im Laufe der Evolution; aber das beides heißt nicht, daß hier das zentrale Widerspruchsverhältnis läge, welches die Entwicklung treibt.

Wenn Festgelegtheit und Modifikabilität des Verhaltens der Art und des Individuums nur Ausdruck desselben sind, so können sie nicht Ein-

heit widersprüchlicher Kräfte sein. Wenn sie miteinander „verrechnet“ werden (I,142) oder ein „einfacher ‚Kompromiß‘“ (I,143) hergestellt wird, indem die Selektionsvorteile der Festgelegtheit durch die Vorteile (oder auch Nachteile?) der Modifikabilität ausgeglichen werden (I,143), etwa im Sinne eines formellen Komplementaritäts- oder Kompensationsverhältnisses, dann ergibt sich aber noch in keiner Weise ein Antriebsverhältnis. Das festgelegt-veränderbar-Verhältnis drückt die Anpassungsleistung der Art und des Individuums auf der Dimension zunehmender Lern- und Entwicklungsfähigkeit, größerer Flexibilität, höherer und variablerer, entwicklungsfähigerer Formen des individuellen Anpassungsverhaltens aus: dies ist die Evolution ontogenetischer Entwicklungsfähigkeit des Verhaltens der Art. Aber dieser *Ausdruck* treibt nicht selbst. —

Ausgehend von der als Kompromiß oder nach Verrechnung von Festgelegtheit und Modifikabilität sich aus Entwicklung ergebenden individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit erscheint bei Holzkamp-Osterkamp ihr Schlüsselbegriff des „Bedarfs nach Umweltkontrolle“ auf folgende Weise als ein — im Grunde nur formell oder spieltheoretisch abgeleitetes — Postulat: „Die Doppelnatur der Lernmöglichkeit, in der sich das Widerspruchsverhältnis zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität auf neue Weise ausdrückt, ist als Offenheit die Chance zur biologisch sinnvollen individuellen Anpassung an neue und besondere Umweltgegebenheiten, enthält aber als Unsicherheit das Risiko unökonomischer und fehlangepaßter Verhaltensweisen; im Lernprozeß, der die Offenheit und Unsicherheit reduziert, vermindert (? ,vielmehr: erhöht, HG) sich gleichermaßen die Chance zur erweiterten individuellen Anpassung wie das Risiko des Fehlverhaltens. Wenn man die Lernprozesse höchster Tierformen unter dem Gesichtspunkt der Offenheit und der Reduzierung von Unsicherheit betrachtet, so kann man die in vielfältigen Zusammenhängen dargestellte verselbständigte Bedarfsgrundlage für die Neugier- und Explorationsaktivitäten als übergeordneten ‚Bedarf nach Umweltkontrolle‘ zusammenfassen.“ (I,179) So wird die Analyse der Entwicklung bis in die Genese der „Motivation“ bei den höheren Tieren fortgeführt.

Der Satz beinhaltet, knapp gesagt: Offenheit des Verhaltens geht mit Chance und Risiko einher; das ist ein einfacher Formalismus, eine umgekehrte Proportionalität oder ein Wahrscheinlichkeitsaldo, aber doch kein wechselseitiges Bedingungs- und Durchdringungsverhältnis zur Umwelt. Inwiefern die Lernmöglichkeit eine „Doppelnatur“ hat, in der ein „Widerspruchsverhältnis“ neu ausgedrückt ist, bleibt dem Leser ungründlich. Weder stehen sich — obschon als Widerspruch eingeführt, weil ein Motor der Entwicklung gesucht wird — zwei Ausdrücke gegenüber: Offenheit und ihre Reduktion, aber sie sind wieder dasselbe in verschiedenen Worten. In der Herstellung des Optimums zwischen Offen-

heit und Reduktion, in dem individuellen Lernprozeß, gilt die umgekehrte Proportionalität: je größer die Lernmöglichkeit des Verhaltens, desto größer die Chance und implizit auch das Risiko. Das ist einfach eine umgekehrte Relation von artspezifischem Verhaltensrahmen und seiner individuellen Ausfüllung. Aus einem solchen Verhältnis kann keine Entwicklung entstehen, vielmehr ist es Ausdruck eines zugrundeliegenden Entwicklungsverhältnisses. —

Was bedeutet es, wenn gesagt wird, gemäß dialektischer Entwicklungstheorie treibe ein Widerspruch die Entwicklung an, aber dann — genau besehen — gar kein Widerspruch analysiert wird? Das dialektische Entwicklungsgesetz ist möglicherweise von der Autorin nicht konkret am Stoff erforscht, sondern dem dargestellten Stoff hinzugefügt worden oder das Material ist, ausgehend von diesem verselbständigten Gesetz geordnet und interpretiert worden. In jedem Falle gilt: wenn man bereits beim oberflächlichen Ausdrucksverhältnis von Modifikabilität und Festgelegtheit stehenbleibt und dieses Verhältnis auf Seiten oder innerhalb des Individualverhaltens für den Motor der Entwicklung hält, dann erkennt man nicht in dem Verhältnis des Individuums zu seiner Umwelt das wirkliche Antriebsverhältnis zwischen der Tätigkeit und der Widerspiegelung in der Lebensaktivität des Tieres, wie es z.B. bei A.N. Leontjew entwickelt und nachgewiesen wurde. Da Holzkamp-Osterkamp sich aber ausdrücklich auf dessen Analyse bezieht, soll ein Passus aus dieser Entwicklungstheorie zitiert werden:

„Die Tiere spiegeln ihre Umwelt innerhalb ihrer Tätigkeit wider. Obwohl zwischen dem Widerspiegelungs- und dem Tätigkeitsprozeß ein Unterschied besteht, sind sie zugleich untrennbar miteinander verbunden und bedingen einander wechselseitig: Auf der einen Seite bildet sich jede Widerspiegelung während der Tätigkeit; ob und wie die auf das Tier einwirkende Eigenschaft eines Gegenstandes widergespiegelt wird, hängt davon ab, ob und in welcher Weise das Tier in seiner Anpassung an die Umwelt, in seiner Tätigkeit mit diesem Gegenstand real verbunden ist. Auf der anderen Seite wird jegliche Tätigkeit durch die empfundenen Einwirkungen vermittelt und vervollkommenet sich je nach der Art und Weise, wie die gegebene Einwirkung in den Empfindungen des Tieres widergespiegelt wird. In dieser komplizierten Einheit zwischen Widerspiegelung und Tätigkeit ist die Tätigkeit, die das Lebewesen *praktisch* mit der objektiven Realität verbindet, selbstverständlich primär und vorherrschend; sekundär und abgeleitet ist die psychische Widerspiegelung der einwirkenden Eigenschaften dieser Realität.“²

Das grundlegende Verhältnis des Individuums einer Art zu seiner Umwelt, in der es — bei Strafe des Untergangs per Selektion — seine spezifische Anpassung und Umweltnutzung praktisch vollbringen muß, ist demnach gekennzeichnet als Einheit zweier gegensätzlicher

und zugleich untrennbarer, sich wechselseitig ausschließender und zugleich voraussetzender Prozesse von Tätigkeit und Widerspiegelung. „Die Formen der psychischen Widerspiegelung vervollkommen sich in dem Maße, in dem die Struktur der Organismen komplizierter wird; sie sind abhängig von der Entwicklung der Tätigkeit, mit der sie zusammen entstehen. Will man sie wissenschaftlich analysieren, dann muß man das Verhalten der Tiere betrachten.“ (Ebenda, S. 128) — Im Rahmen dieser Thesen muß ein Hinweis auf das wirkliche, das praktische, tätige Verhältnis des Tieres zu seiner Umwelt genügen, um anzudeuten, wie das Problem der Entwicklung des Psychischen zu lösen ist. Dieser Widerspruch — biologische und ethologische Analysen und experimentelle Befunde beweisen es — ist das zentrale Antriebsverhältnis, das Holzkamp-Osterkamp suchte, aber nur als abstraktes Widerspruchsprinzip zweier ganz anderer Momente innerhalb des Individuums oder der Art nannte, das insofern ihrer Darstellung beobachteten Verhaltens äußerlich blieb, weil sie es nicht im konkreten tätigen Verhältnis des Individuums zur Umwelt nachwies. Die beiden gegensätzlichen Tendenzen, welche den Evolutionsprozeß determinieren, werden in einem Beitrag eines insgesamt den Problemen der Gesetze und Methoden der Biologie gewidmeten Heftes der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, wie folgt bezeichnet: „Einmal das Streben der Organismen nach Bewahrung des Lebens und Vermehrung unter gegebenen Umweltbedingungen und andererseits das Entgegenwirken von Umweltfaktoren, was zur Vernichtung des Lebens und Einschränkung der Vermehrung führt.“³

2. Die menschliche Natur

Die biologische Entwicklung wird im ersten Schritt der Analyse so weitläufig dargestellt, weil nur so das Verständnis der naturgeschichtlichen Grundlagen der menschlichen Motivation möglich sei. Es geht der Autorin darum, „den grundlegenden Ansatzfehler der Trennung der Natürlichkeit und der Gesellschaftlichkeit des Menschen zu überwinden“ (I,328). „Der Schlüssel zur Erklärung des Problems der Vermittlung zwischen menschlicher Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit liegt in der empirischen Erfassung des biologischen Gewordenseins menschlicher Gesellschaftlichkeit in historischer Analyse, also in der — in unserer Abhandlung als zentraler methodischer Ansatz praktizierten — Auseinanderlegung der aus den biologischen Evolutionsgesetzen erwachsenen Entwicklungsnotwendigkeiten, die zu biologischen Voraussetzungen der menschlichen Gesellschaftlichkeit führten.“ (I,328f.) Auf welche Weise wird das Problem zu lösen versucht? Wann und wie erscheint der Mensch in der Analyse?

Die biologische Evolution, hervorgetrieben aus dem „Widerspruch“ zwischen Festgelegtheit und Modifikabilität, führe zu einer neuen Stufe der Lern- und Entwicklungsfähigkeit: „Die tierische Phylogenese ist wesentlich die Herausbildung und Höherentwicklung artspezifisch geprägter individueller Lern- und Entwicklungsfähigkeit, so daß zur Erfassung des Übergangs zur ‘menschlichen’ Stufe die Besonderheit der artspezifischen individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit herauszuanalysieren wäre.“ (I,304) Die Evolution resultiere in ein bestimmtes konstitutionelles, anatomisches und physiologisches Naturgebilde, eine „‘biologische Ausstattung’“, eben die „‘menschliche Natur’“ (I,321). Welche Entwicklungsnotwendigkeit treibt diesen Prozeß und wie ist die menschliche Natur beschaffen?

Das Entwicklungsgesetz, das zur Herausbildung der menschlichen Natur führt, stellt sich die Autorin wie folgt vor: „Der Umschlag von der biologischen zur gesellschaftlichen Lebenssicherung könnte nun dadurch zustande gekommen sein, daß durch das immer weitere Zurücktreten instinktiv festgelegter im Vergleich zu individuell zu erlernenden Verhaltensweisen die Selektionsnachteile der Verhaltensunsicherheit gegenüber den Vorteilen der individuellen Anpassung immer mehr überwogen und so eine Reduzierung der Unsicherheit durch eingreifende Veränderung der Umwelt immer stärker entwicklungsnotwendig wurde, so daß sich entsprechende Verhaltensvarianten per Selektion verstärkten und schließlich handlungsbestimmend wurden. Die mangelnde phylogenetisch vorgeprägte Festgelegtheit und Abgesichertheit des Verhaltens wurde also hier quasi durch die Herstellung einer in höherem Grade festgelegten und absichernden Umwelt kompensiert.“ (I,236) Die allerfrühesten Formen der Werkzeugherstellung hätten dazu beigetragen, diese Lern- und Entwicklungsfähigkeit zu entwickeln. Die Vergegenständlichung von Erfahrungen setze jedoch die individuelle Fähigkeit zu ihrer Aneignung voraus. Diese „Aneignungsfähigkeit“ stelle das spezifisch menschliche Niveau der Lern- und Entwicklungsfähigkeit dar, diese Ebene sei die der „biologischen Spezifik der ‘menschlichen’ Natur“ (I,330). „In der ‘Natur’ des konkreten Individuums ist damit auf der Basis der spezifisch menschlichen Verdichtung der genomischen Information die Möglichkeit gegeben, die Grenzen der lediglich individuellen Modifikabilität auf tierischem Niveau zu überschreiten und per Aneignung den eigengesetzlichen gesellschaftlich-historischen Prozeß individuell zu realisieren und zu tragen.“ (I,331) Holzkamp-Osterkamp postuliert mithin „phylogenetisch gewordene biologische Voraussetzungen für die Entstehung des gesellschaftlich-historischen Prozesses, damit des Menschen als gesellschaftlichem Naturwesen“ (I,240) und die besondere Eigenschaft oder Fähigkeit des Menschen, die ihm von Natur her zukomme, sei die „Aneignungsfähigkeit“; „der phylogenetische Prozess (hat) hier quasi selbst

den 'senkrecht' zu ihm stehenden gesellschaftlich-historischen Prozeß hervorgetrieben" (1,331).

Die menschliche Natur ist als Ergebnis biologischer Entwicklungsnotwendigkeit gefaßt, sie ist biologisch determiniert. Entgegen der „zutiefst unhistorischen und idealistischen Vorstellung, daß der Mensch in seiner Gesellschaftlichkeit von seinem phylogenetischen Erbe abgeschnitten sei“, gelte es zu begreifen, „daß die menschliche Gesellschaftlichkeit die höchste Form organismischer Anpassung ist, die alle früheren biologischen Anpassungsleistungen in sich einschließt und übersteigt und nur dadurch in die neue Qualität gesellschaftlich-historischer Entwicklung umschlagen konnte" (1,241). In dieser These werden die menschliche Aneignungsfähigkeit und Gesellschaftlichkeit als Eigenschaften erklärt, die dem Menschen aus biologischer Entwicklungsnotwendigkeit zukommen, die also — bis zu einem bestimmten Umschlagpunkt — aus der Notwendigkeit der biologischen Evolution geworden sind.

Diese Vorstellung bestimmt Holzkamp-Osterkamps Ableitung und Darstellung des Begriffs der menschlichen Natur durchgängig. Sie übersieht, daß in dem einige Millionen Jahre währenden Prozeß der Anthropogenese von Anfang an zwei Gesetzmäßigkeiten auf die Erhaltung und Bildung der Art einwirkten. Sie abstrahiert von dem Prozeß der Erschaffung der menschlichen Natur durch die ersten Anfänge der gesellschaftlichen und werkzeugvermittelten Arbeitstätigkeit des Menschen selbst. Die nun hundert Jahre alte Entdeckung, daß der Mensch weder von Gott geschaffen wurde noch als das Ergebnis nur der biologischen Evolution erklärbar ist, sondern nur als Produkt seiner eigenen gesellschaftlichen Arbeit begriffen werden kann, eine Theorie, die — seit Engels sie erstmals formulierte — glänzende empirische Bestätigung erfuhr und sich in der Erklärung der Knochen- und Werkzeugfunde bewährte, scheint von Holzkamp-Osterkamp einfach übersehen zu werden. Die These, daß tierischer Werkzeuggebrauch und Formen des Herdenlebens unter Bedingungen der Selektion der Angepaßtesten notwendig bis zu einem bestimmten Niveau entwickelt wurden, auf dem sie von biologischen Evolutionsprodukten der Aneignungsfähigkeit und der Gesellschaftlichkeit als Kennzeichen der menschlichen Natur umschlugen in biologische Voraussetzungen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung, läßt den Selbstschöpfungsprozeß des Menschen durch seine gesellschaftliche Arbeitstätigkeit in ihren frühesten Formen außer acht; ein bloßes „Zurücktreten" von Festgelegtheit kann aber nicht Entwicklung erklären.

Nur durch die — wenn auch zunächst nur keimhaft und in winzigen Ansätzen mögliche — werkzeugvermittelte und zugleich gesellschaftliche Tätigkeit der ersten Menschenaffen, nur durch diese aktive, gegenständliche und praktische Tätigkeit der Art konnte sie ihr Leben erhalten unter ökologischen Existenzbedingungen in der Savanne, für die sie bedrohlich

unangepaßt war; nur indem diese Art sich selbst in einer der neuen Lebensweise adäquaten Konstitution neu schuf, konnte sie überleben. Zur alleinigen und ausschließlichen Wirksamkeit der biologischen Entwicklungsgesetze tritt schon an dem Punkt eine neue Gesetzmäßigkeit mit zunächst (d.h. einige Millionen Jahre) allerdings äußerst eingeschränkter Wirksamkeit hinzu, an dem (im Übergang vom Australopithecus zum Pithecanthropus als dem ältesten Menschen) die *Synthese* zweier bis dahin voneinander getrennter Tätigkeitsbereiche, der Manipulation von Gegenständen und Werkzeugen zum einen und die Art des Herdenlebens und der Kommunikationsmittel zum andren, erzwungen und praktiziert wird; auf Grundlage dieser Synthese verändert sich der Inhalt dieser beiden Tätigkeitselemente: es entsteht die Keimform der Arbeit in der Gesellschaft, so daß die gesellschaftlich-historische Entwicklungsgesetzmäßigkeit zunächst zwar sehr langsam, aber immer entwicklungs-wirksamer hervortreten und sich gegenüber der biologischen Evolution durchzusetzen beginnt, bis diese in ihrer Wirksamkeit auf die Erhaltung und Vermehrung der Art fast vollständig storniert wird. So ist die Entstehung des Menschen und damit die menschliche Natur *von anfang an* nur zu erklären aus dem komplizierten Wechselverhältnis und Ablösungsprozeß der biologischen Entwicklungsgesetzmäßigkeit durch die gesellschaftlich-historische. Die Anthropogenese ist nur möglich als Kampf um die neuartige Nutzung der Umwelt dieser Art gegen den nur die Bestangepaßten begünstigenden Kampf ums Dasein, gegen das naturwüchsige und bewußtlose Wirken der Gesetze. Durch die gesellschaftliche Arbeit in ihren ersten und immer wirksameren Formen erfährt dieser Prozeß seinen Antrieb und seine Richtung. Der wesentliche qualitative Umschlagspunkt liegt nicht am Ende des Transformationsprozesses zum fertigen Menschen, wie in der Konzeption Holzkamp-Osterkamps; dort findet die Evolution der physischen Konstitution und des Nervensystems nur einen relativen Stillstand, sondern schon an seinem Anfang. Die systematische und bewußte Werkzeugherstellung und die gesamte produktive Aktivität in der Gesellschaft entwickeln sich nur *ausgehend* von den zwar äußerst ungünstigen und für fast alle Herden tödlichen, aber für einige wenige dennoch entwicklungsfähigen biologischen und ökologischen Voraussetzungen und durch gleichzeitige biologische Evolution der Arbeitsfähigsten, gemäß Gesetzen, die auch von der neuen Art gegenständlich und gesellschaftlich vermittelter Tätigkeit selbst, eben der Produktion hervorgerufen werden. Der Mensch ist nicht einfach aus der Notwendigkeit biologischer Evolution hervorgegangen, er mußte sich aus der Ausgeliefertheit an ihr Gesetz der Selektion der Angepaßtesten emporarbeiten, bis seine Art es beherrschte oder überwandt und in seiner Wirkung auf die Arterhaltung stornieren konnte. Er schuf sich im Verlauf eines langen Prozesses arbeitsfähiger und gesellschaftlich lebender Form

selbst; seine Hand produzierte seinen Kopf und umgekehrt. Von Anfang an konnte er nur mit einer neuen Tätigkeitsweise seine Lebensbedingungen nutzen und sie sich zielbewußt gegenständlich produzierend aneignen und verändern, statt sich den Umweltbedingungen nur anzupassen. Das in der gesellschaftlichen Arbeit doppelt vermittelte Verhältnis des Menschen zur Natur (im Unterschied zum unmittelbaren Naturesein des Tieres, welches sich nicht zur Natur verhält, sondern ihr unmittelbarer Bestand ist), seine vermittelte Tätigkeit — dieses *Verhältnis* und dieser *Prozeß* — ist seine menschliche Natur, seine ihm von Natur her zukommende Tätigkeit. Damit veränderte sich also nicht nur die Art und ihr Verhalten, sondern der Mechanismus der Evolution selbst. Mit der Veränderung der äußeren Natur veränderte der Mensch zugleich seine eigene Natur, diese ist ein Produkt der Geschichte.

Die These der nur biologischen Bedingtheit der menschlichen Natur bei Holzkamp-Osterkamp beruft sich auf die marxistische Theorie der Anthropogenese. Die bei Leontjew entwickelte Theorie der Entwicklung des Psychischen und des Bewußtseins, die von den Erkenntnissen von Marx und Engels und der modernen Naturwissenschaften ausgeht, überwindet die einseitige Theorie von der biologischen Entwicklungsnotwendigkeit, mit der eine Reduktion der menschlichen Natur auf ein biologisches Evolutionsresultat einhergeht.⁴

3. Das menschliche Wesen

Das qualitativ neue, den wesentlichen Unterschied zu den Tieren ausmachende Verhältnis des Menschen zur Natur besteht in dem gesellschaftlichen und werkzeughertellenden Vermittlungsprozeß, den wir gesellschaftliche Arbeit nennen. Dieser Prozeß beinhaltet zugleich das Verhältnis des Menschen in der Gesellschaft und das Verhältnis des Menschen zur Natur, es ist ein zugleich gegenständlich und gesellschaftlich vermittelter Prozeß. Er mündet in ein Resultat: die umgestaltete Natur, die Werkzeuge und Gegenstände, die Produkte aller Art und die gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese werden wiederum aus objektiven, dinglichen Resultaten und sozialen Verhältnissen vermittels der — adäquat zu ihren Eigenschaften und Beschaffenheiten — tätigen Aneignung oder Verinnerlichung zu subjektiven Fähigkeiten, Kenntnissen, Bedürfnissen; sie gehen in den Prozeß der tätigen gegenständlichen und gesellschaftlich bestimmten Naturauseinandersetzung auf nützliche Weise wieder ein.

Die „menschliche Natur“ wurde bei Holzkamp-Osterkamp definiert als biologisch evolutionär hervorgetriebene „für den Menschen spezifische individuelle Lern- und Entwicklungsfähigkeit“ (I,330), eine artspezifische Modifikabilität des Individuums, die sie — korrespondierend zur Vergegenständlichung in gesellschaftlicher Arbeitstätigkeit — die „An-

eignungsfähigkeit' nennt. — Der Prozeß der vergegenständlichenden gesellschaftlichen Arbeit ermöglicht eine gegenüber der sporadischen Werkzeugverwendung und flüchtigen Traditionsbildung der Tiere neuartige Erfahrungskumulation, einen gattungsgeschichtlichen Transportmechanismus für die Arbeitserfahrung; sie hat sich objektiviert und kann gegenständlich und gesellschaftlich vermittelt wieder angeeignet werden adäquat zu ihrer konkreten Beschaffenheit. Die Individuen setzen sich zu der je spezifischen, historisch konkreten Gattungsentwicklung ins Verhältnis, indem sie sich die gegenständlich und gesellschaftlich vermittelte Wirklichkeit aneignen. Soweit sie das Tätigkeits- und Aneignungskonzept der kulturhistorischen Schule, auf das zu bauen Holzkamp-Osterkamp vorhat, kurz umrissen. Was ist nun das — im Unterschied zum Tier — Wesentliche am Menschen, was ist das „menschliche Wesen“?

Der individuelle menschliche Entwicklungsprozeß — die Ontogenese — sei eine individuelle Vergesellschaftung, auf menschlichem Niveau gebe es eine „neue Qualität der Verringerung der Diskrepanz zwischen individuell wirklichem und gesellschaftlich möglichem Stand der Individualentwicklung“ (I,306). Der Mensch eigne sich die vergegenständlichte Erfahrung, den kumulierten Stand des Wissens und Könnens früherer Generationen an; „der einzelne Mensch (wird) erst in dem Grade wirklich 'vermenschlicht', wie er gesellschaftliche Wirklichkeit auf einer gegebenen Stufe sich im Laufe seiner Entwicklung individuell aneignet“ (I,307). „Die Annäherung des jeweils individuell wirklichen an den gesellschaftlich möglichen Stand der Individualentwicklung, damit Vermenschlichung“ vollzieht sich im Aneignungsprozeß (I,312). Der Prozeß der „Vermenschlichung“ vollzieht sich im selben Maße, in dem sich das Individuum „durch den Aneignungsprozeß in seiner individualgeschichtlichen Entwicklung dem in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vergegenständlichten und sich mit der gesellschaftlich-historische Entwicklung verändernden 'menschlichen Wesen' annähert“ (I,307). Das bedeutet, daß die Menschen sich dem Menschlichen in Stufen oder Graden annähern. Der Mensch wäre im Laufe seiner Entwicklung mehr oder weniger vermenschlicht. Die individuelle Entwicklung wird begriffen als Bewegung zum Menschlichen hin. Was ist das Maß? Je umfassender und je mehr ein Individuum sich dem vergegenständlichten „menschlichen Wesen“ annähert, desto menschlicher sei es geworden. So stellt das „menschliche Wesen“ als ein dingliches Entwicklungsniveau, ein historischer Standard oder ein gegenständlicher Soll-Zustand das Maß der Vermenschlichung, also der Ist-Wert-Annäherung dar. Das Verhältnis der individuellen Vermenschlichung zu dem auf diese Weise bestimmten „menschlichen Wesen“ ergibt sich dann logischerweise wie folgt: „Der gesellschaftlich mögliche Stand der Individualentwicklung ist zu unterscheiden vom gesamtgesellschaftlichen

Entwicklungsstand und repräsentiert den individuellen Entwicklungsstand, den ein einzelner Mensch auf einer gegebenen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstufe (in den Grenzen menschlicher Lebenszeit und Kapazität) erreichen kann, sofern optimale gesellschaftliche Entwicklungsbedingungen vorliegen; das bedeutet, daß die individuelle 'Vermenschlichung' hinter dem im gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstand verkörperten, außerhalb des Menschen in der gegenständlichen gesellschaftlichen Realität liegenden menschlichen Wesens als Ausdruck der historisch erreichten Stufe der Humanität notwendig immer mehr zurückbleiben muß." (I,311) Die individuelle Vermenschlichung muß in dieser Vorstellung notwendig und logischerweise immer mehr hinter dem „menschlichen Wesen“ zurückbleiben, welches in einer riesigen Summe des gegenständlichen gesellschaftlichen Entwicklungsniveaus verkörpert ist und außerhalb des Menschen liegt. Das gegenständliche „menschliche Wesen“ wird kumuliert und treibt das Niveau des Menschlichen in große Höhen; so läßt es die Menschen weit hinter sich. Je größer die dinglichen Möglichkeiten der Vermenschlichung, desto geringer wäre die Chance, das menschliche Wesen einzuholen; je entwickelter das menschliche Wesen, desto weniger menschlich wäre relativ die Individualentwicklung, desto mehr verbliebe sie im nur partiell vermenschlichten Bereich, bliebe relativ unmenschlich, weil sie dem dinglichen Maß des „Wesens“ nicht entsprechen kann.

Nimmt man an, daß das menschliche Wesen im Resultat der gesellschaftlichen Arbeit, den Vergegenständlichungen selbst besteht, also diese Ansammlung von Objekten selber ist, statt sich nur darin auszudrücken, und hält man es somit für meßbar und in Höherentwicklung begriffen, so erscheint — wie bei Holzkamp-Osterkamp — die Entwicklung des menschlichen Wesens zwangsläufig als Entmenschlichung des Individuums. Gerade indem das menschliche Wesen als kumulatives gegenständliches Resultat bestimmt wird, ist es ein bloßer abstrakter Totalitätsbegriff, eine abstrakte Summe von Dingen, die dem Menschen äußerlich sind. Das „menschliche Wesen“ ist in diesem Verständnis die Objektivität, die die Menschen nicht haben, die ihnen äußerlich ist: eine bloße dingliche, tote Erscheinung ihres gesellschaftlichen Arbeits- und Lebensprozesses. Die absonderliche Logik in Holzkamp-Osterkamps Argumentation ergibt sich daraus, daß sie das Wesentlichste am Menschen nicht als ein historisch konkretes Verhältnis des Menschen zum Menschen und zur Natur, nicht als einen praktischen Prozeß selbst begreift, sondern es in der Gesamtheit der Vergegenständlichungen außerhalb des Menschen sieht, für eine an sich seiende Objektivität, die gar nicht des Menschen bedarf, um „menschliches Wesen“ zu sein. Vielleicht hat Holzkamp-Osterkamp den bloßen Ausdruck für das Wesen selbst genommen und in der Betrachtung des Resultats den Prozeß vergessen, der

es hervortrieb. So käme das Menschliche, das über alle Erscheinungen hinaus Wesentliche am Menschen diesem selbst gar nicht zu, sondern nur dem objektivierten Resultat der Tätigkeit der Gattung. Das menschliche Wesen liegt jedoch unter diesem seinem bloßen Ausdruck, unter dieser Oberfläche. Das Wesentliche ist der Unterschied des Menschen zum Leben des Tieres; es ist das tätige Wesen des Menschen, sein Verhältnis in der Gesellschaft und sein Verhältnis zur Natur zugleich, diese beiden — nicht weiter reduzierbaren — Verhältnisse vermitteln das menschliche Leben als gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, aus dem die verschiedensten, je historisch bestimmten Produkte hervorgehen: seien es das Bewußtsein, die Sprache, die Fähigkeiten und Kenntnisse, die Bedürfnisse des Menschen, seien es Werkzeuge, Lebensmittel, Kulturgüter oder Waffen. All diese Vergegenständlichungen sind historisch konkrete, bei allen Völkern verschieden ausgeprägte Erscheinungs- und Verwirklichungsformen des menschlichen Wesens: ihrer gesellschaftlichen Arbeit.⁵

4. „Menschlichkeit“, Individuum, Persönlichkeit

In der Theorie Holzkamp-Osterkamps muß ein Verhältnis der Begriffe menschliche Natur und menschliches Wesen konstruiert werden, denn indem das biologische Resultat und die vergegenständlichte Gattungserfahrung getrennt abgeleitet und nebeneinander dargestellt sind, ist noch keine Erklärung des menschlichen Lebens und des Bewußtseins gewonnen. Die naturgeschichtlich überkommene „Aneignungsfähigkeit“ und die gesellschaftlich-historischen Vergegenständlichungen sollen in ein Verhältnis zueinander treten. (Zur Vereinfachung der Lektüre kann im folgenden m.E. das Eingeklammerte überlesen werden.) Nach Holzkamp-Osterkamp „muß die ‘Menschlichkeit’ als ein (notwendig aufeinander bezogenes) Zueinander von ‘menschlicher Natur’ (als Inbegriff spezifisch menschlicher biologischer Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums) und ‘menschlichem Wesen’ (als Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse, in die hinein sich diese Entwicklungsmöglichkeiten allein realisieren können,) aufgefaßt werden.“ Kurz: Menschlichkeit sei Zueinander von Natur und Wesen des Menschen. „Dies bedeutet, daß die (‘menschliche Natur’ als) Entwicklungspotenz (zur individuellen Vergesellschaftung) eine (empirische) Eigenart (der artspezifischen biologischen Ausstattung) darstellt, deren Realisierung aber stets im Hinblick auf (historisch bestimmte) gesellschaftliche Verhältnisse erfolgt, so daß sie (individualgeschichtlich) niemals als ‘allgemeine’, ‘abstrakte’ im Individuum hockende Essenz erscheint, sondern (immer und notwendig) als Realisierungsweise des menschlichen Wesens (in konkret-historischer Form).“ Kurz: die Natur erscheine als Verwirklichung des Wesens. Es schließt an mit dem bereits kritisierten biologischen Determi-

nismus: „Die Kategorien für die (empirische) Erfassung der (biologischen) Eigenarten der menschlichen Natur in ihrer 'menschlichen' Spezifik können (...) gewonnen werden (...) nur durch die (naturgeschichtliche) Analyse des Heraustreibens der Gesellschaftlichkeit aus biologischen Entwicklungsnotwendigkeiten; nur durch einen solchen logisch-historischen Nachvollzug (des Übergangs von tierischer zu menschlicher Lern- und Entwicklungsfähigkeit) ist die menschliche Natur in ihren (als Aneignungsfähigkeit zusammengefaßten verschiedenen spezifischen Entwicklungs)potenzen von ihrer (konkret-historischen gesellschaftlichen) Realisierung abzuheben.“ (I,332) Also: die biologische Analyse erlaube Potenz von Realisierung der menschlichen Natur zu unterscheiden. „Die Eigenart der menschlichen Lebenstätigkeit in ihrer individuell-personalen Ausformung“ ist herauszuarbeiten als „das Zueinander der biologischen Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen (...) und ihrer Realisierung durch individuelle Aneignung historisch bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse“ (I,334). Über das Wie und Was dieses in der Psychologie schon immer bekannten „Zueinander“ von Anlage (biologischer Entwicklungsmöglichkeit) und Umwelt (historisch bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen) erfahren wir nichts. Auf welche Weise Natur und Wesen des Menschen praktisch und konkret im Leben des Individuums sich ins Verhältnis setzen und auf welche Weise der Prozeß des Lebens und die Individualgenese betrieben werden, bleibt hier unklar. Nachdem Holzkamp-Osterkamp die menschliche Natur als ein biologisch bestimmtes Entwicklungsergebnis und das menschliche Wesen als die Summe vergegenständlichter Erfahrungen voneinander abgehoben und gegeneinander verselbständigt hat, kann die praktische Beschaffenheit des „Zueinander“ von subjektiver Aneignungsfähigkeit (Natur) und objektiv Anzueignendem (Wesen), kann also der Prozeß der Verwirklichung der Entwicklungsmöglichkeit nur noch als Überbrückungskonstruktion dieser beiden selbständigen Resultate gefaßt werden. Statt den wechselseitigen Prozeß der Tätigkeit und Aneignung als das Antriebsverhältnis eines Prozesses zu begreifen, durch den sich das Individuum im Verhältnis zur Gattung und ihrer vergegenständlichten Erfahrung teils selbst entwickelt, teils gefördert wird, indem es sich, gesellschaftlich und gegenständlich vermittelt, zu der Welt ins Verhältnis setzt, scheint Holzkamp-Osterkamp nur ein Zueinander zweier Arten äußerlicher *Bedingungen* dieses Prozesses schon als die „Menschlichkeit“ aufzufassen, so daß ihre Theorie gar nicht zum Wesentlichen der Entwicklung des Bewußtseins zu kommen scheint. Damit ergibt sich aber die Frage, ob nicht der Kern der Entwicklungstheorie der kulturhistorischen Schule in ein-äußerliches Zueinander zweier Dinge aufgelöst wurde, in einen Dualismus (vergleichbar dem klassischen zwischen Anlage und Umwelt), aus dem sich keine Entwicklung ergeben könnte.

5. Entwicklung des Bewußtseins in der Menschheitsgeschichte

Das „Widerspruchsverhältnis“ von Festgelegtheit zu Modifikabilität des Verhaltens des Individuums, d.h. die übergroße Modifikabilität oder Lern- und Entwicklungsfähigkeit, habe aufgrund biologischer Entwicklungsnotwendigkeit ein Niveau erreicht, auf dem es nach Holzkamp-Osterkamp umschlagen müsse in die Notwendigkeit kompensatorischer Festgelegtheit mittels Werkzeugen und Gegenständen in der Arbeit. Sie verfolgt die Entwicklung des Bewußtseins in der gesamten Menschheitsgeschichte, beginnend mit der Darstellung sogenannter „Urgesellschaften“, „primitiver Stämme“ oder „Naturmenschen“. Derartige erste „Gesellungeinheiten“ hätten den Anschluß an die Entwicklung der menschlichen Gesellschaftlichkeit nicht gefunden, sondern hätten seit dem Beginn des gesellschaftlich-historischen Prozesses ihre Lebens- und Denkweise wahrscheinlich nicht wesentlich geändert. Im Gegensatz zur Vorsicht der heutigen Ethnologie, die sich der methodischen und ethischen Probleme der Erkenntnis des Lebens anderer Völker immer selbstkritischer bewußt wird, will Holzkamp-Osterkamp an den heute lebenden „rezenten Ethnien“ (I,267) „die ‚primitiven‘ Stadien gesellschaftlichen Bewußtseins mit den ersten Ausprägungsarten von Denkformen und Weltbildern“ veranschaulichen (I,267). Diese „Gesellungeinheiten“ stehen ihrer Ansicht nach noch auf der Schwelle zur Menschheitsentwicklung; sie sind der Ausgangspunkt. An diese Querschnittsbetrachtung knüpft eine Längsschnittbetrachtung der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins an.

Fragen wir wieder, wie aus einer so verstandenen, d.h. auf der Schwelle befindlichen „Urgesellschaft“ — einmal angenommen, wir wüßten wirklich etwas über sie — die „Höherentwicklung“ (I,269) hervorgegangen ist, so finden wir uns auf eine Klimazonentheorie der Menschheitsentwicklung verwiesen: es wird behauptet, weder „primitive Überflußgesellschaften in vegetationsreichen tropischen oder subtropischen Gebieten“ noch „am Rande des Existenzminimums lebende primitive Subsistenzgesellschaften unter extrem ungünstigen ökologischen und klimatischen Verhältnissen“ (I,269) hätten sich entwickelt, seien vielmehr „stagnierende‘ Gesellungeinheiten“, denn „die objektiven Unzulänglichkeiten (können) nicht durch Einsicht in ihre Überwindbarkeit zu subjektiv erfahrenen Unzulänglichkeiten werden“ (I,268). Da das wesentliche Spezifikum der menschlichen Arbeit darin bestehe, daß „durch Eingriff in die Natur allgemeine Zielsetzungen realisiert werden, die das Erkennen der Unzulänglichkeit eines gegebenen Zustandes zugleich mit den Mitteln zu seiner Überwindung einschließen“ (I,268), so fehlen die Bedingungen für Entwicklung über „Primitivstadien der gesellschaftlichen Lebensweise“ hinaus (I,268). Wenn es nicht nötig ist, weil schon alles da ist wie im

hung der bürgerlichen Familie und Anklänge feministischen Selbstbewußtseins in die frühe Menschheitsgeschichte.

Die gesamte Darstellung der Menschheitsentwicklung seit ihren allerfrühesten Formen sollte der Darstellung der Herausbildung von Denkformen dienen; diese seien „eine Funktion der Produktionsweise, Entwicklungsstufen der Denkformen können also nur aus Entwicklungsstufen der Produktionsweise abgeleitet werden. Die allerfrühesten spezifisch menschlichen Denkformen müßten demnach aus der urchgesellschaftlichen Lebensweise der Jäger- und Sammlervölker sich ableiten lassen ...“ (I,257). Die Kulturformen, Familienstruktur, Verwendung des Überschusses werden nicht analysiert; das gesellschaftliche Leben und damit das Bewußtsein wird verkürzt auf die Arbeitsformen in Auseinandersetzung mit der Natur; die Distributionssysteme und die Organisationsweise des gesellschaftlichen Zusammenhangs werden zur Ableitung und Erklärung der Entstehung der Denkformen nicht untersucht. Zur Entwicklung des menschlichen Lebens und Bewußtseins, also auch der Denkformen, gehört jedoch mehr als der Blick auf die Formen der Arbeitstätigkeit und Naturbeherrschung.

Sicher sind auch für die Psychologie der kulturhistorischen Schule, deren Erkenntnisse sich die Autorin ja zu eigen machen wollte, das Bewußtsein und seine konkreten Funktionen Produkt der gesellschaftlich-historischen Entwicklung, aber sie faßt diese 1. nicht in Form eines Evolutionismus des Menschlichen und einer Höherentwicklung des Bewußtseins, nicht in die Vorstellung, daß immer höher entwickelte Bewußtseinsformen und Menschen sich herausbilden je nach dem Umfang des anzuzeigenden gegenständlichen menschlichen Wesens und auch ohne die Einschränkung auf die Analyse zunehmenden Wissens und Könnens in der Naturbeherrschung; es gibt für sie 2. auch keine einseitig biologische Bestimmtheit, d.h. nicht den Glauben an einen allmählichen Übergang oder eine Überformung des Tierischen durch das Menschliche, indem naturgeschichtliche Entwicklungslinien in die Menschheitsgeschichte hinein fortgesetzt werden; es gibt für die kulturhistorische Psychologie 3. keine Einteilung in Völker, die vor und außerhalb der Entwicklung und der Geschichte im Stadium der Urgesellschaft verblieben, und andere, die sich stufenweise bis zum heutigen höchstentwickelten Menschen der bürgerlichen oder sozialistischen Gesellschaft anordnen lassen; eine derartige Rangordnung, die bei Holzkamp-Osterkamp ein Relativieren der Entwicklung der Menschlichkeit, womöglich gekoppelt mit einer Klimazonentheorie, zu beinhalten scheint, ist auch der modernen Ethnologie fremd.

Menschen anderer Völker denken sich selbst und die Welt anders, sie fühlen und verhalten sich zueinander anders als wir heute in der bürgerlichen Gesellschaft. Das menschliche Wesen, die Lebensweise des Arbei-

tens in Gesellschaft ist ja konkret historisch verwirklicht in der besonderen Lebensweise eines Volkes. Man kann das Bewußtsein nicht einfach auf die Denkformen reduzieren, nicht nur nach Maßgabe des Wissens, Könnens und der Fähigkeiten der Naturerkenntnis und -beherrschung in eine aufsteigende Entwicklungslinie einordnen und dieses Maß das der sich entwickelnden Menschlichkeit nennen. Sicher sind die bürgerlichen Gesellschaften unserer Tage allen vorherigen sozialen Organisationen in der Produktivkraftentwicklung und damit auch der Entwicklung der Fähigkeiten, Kenntnisse, Bedürfnisse usw. der Individuen voraus. Das Ausmaß unserer Naturerkenntnis und Arbeitstätigkeiten übersteigt das aller anderen Völker. Aber damit ist die Bestimmung des menschlichen Bewußtseins noch nicht erschöpft, ja kaum begonnen; damit sind wir erst bei den objektiven Bedingungen dieser Entwicklung. Das Verhältnis der Menschen zueinander in der Gesellschaft und die vielfältigen kulturellen Formen dieses Verhältnisses sowie die gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen sind ebenso bewußtseinskonstitutiv und sind nicht allesamt auf den Grad der Naturerkenntnis und -beherrschung rückführbar. Die historisch vorfindlichen Formen dieses sozialen Verhältnisses dürften sich dem Schema einer kontinuierlichen Höherentwicklungslinie, wie sie bei Holzkamp-Osterkamp zuweilen gemeint zu sein scheint, entziehen. Zumindest dürfte es schwer sein, Kriterien auszuweisen, mit denen Formen des Psychischen und der Tätigkeit in unserer Gesellschaft im Vergleich zu anderen als höherentwickeltes menschliches Bewußtsein erkennbar sein sollten. Oft scheint das Gegenteil der Fall zu sein.

6. Zweierlei Bedürfnissysteme

Nimmt die — im wesentlichen Unterschied zum Tier — vermittelte, dreigliedrige Struktur der Verhältnisse des Menschen zur Natur und in der Gesellschaft, die zusammen die gegenständliche und gesellschaftliche Tätigkeit bilden, nicht den zentralen Platz in der Theorie der menschlichen Psyche ein, so ergibt sich für die Autorin eine Schwierigkeit bei der Erklärung der Entwicklung des Bewußtseins und der Antriebe der psychischen Tätigkeit des einzelnen Menschen: sie muß — da der Motor der Entwicklung, das gegenständlich und gesellschaftlich vermittelte Widerspruchsverhältnis in der Einheit von Tätigkeit und Widerspiegelung aufgelöst wurde — einen Antrieb für die Ontogenese konstruieren; diese Kraft muß die bei Geburt biologisch gegebene „menschliche Natur“ mit den Vergegenständlichungen, die Holzkamp-Osterkamp „menschliches Wesen“ nennt, in Verbindung bringen, da ja beide in ein äußerliches Verhältnis zueinander gestellt wurden. Diese Triebkraft, die das Auseinandergefallene wieder zusammenbringen soll, ist nun nicht etwa der Prozeß der Vergegenständlichung und Verinnerlichung in der Aneignungs-

tätigkeit, sondern in Holzkamp-Osterkamps Theorie ist es ein ganz besonderer Antrieb: das „Produktionsbedürfnis“.

Ohne die Annahme eines Produktionsbedürfnisses kann sich Holzkamp-Osterkamp auch nicht mehr die Anthropogenese erklären; sie sieht es natürlich in einer biologisch überkommenen Ausstattung verwurzelt; es unterscheidet sich von den sinnlich-vitalen, d.h. organischen und sexuellen Bedürfnissen; durch das Postulat von Produktionsbedürfnissen versucht sie, die ihr erscheinende „Unterbestimmtheit“ der „subjektiven Beweggründe“ für das Entstehen der gesellschaftlichen Form der Lebenssicherung auszugleichen (II, 32; künftig beziehen sich alle Seitenangaben auf II). Die Anthropogenese wird auf einen neuen Antrieb zurückgeführt, der im Unterschied zur gegenständlich und gesellschaftlich vermittelten Tätigkeit oder kurz der sozialen Arbeit vielmehr Bedürfnis nach Arbeit heißen müßte. Ohne ein Bedürfnis zur Schaffung von Produkten sei es völlig unerklärlich, „wie der Mensch jemals dazu kommen konnte, die Bedingungen seiner Lebenssicherung gesellschaftlich zu produzieren“ (19). Es müsse nicht nur ein Bedürfnis zur Konsumtion gesellschaftlich produzierter Dinge geben, sondern auch eines zur Schaffung derselben. Nur dadurch habe der Mensch zur Gesellschaftlichkeit kommen können. Diese Bedürfnisse seien „auf die Teilnahme an der gesellschaftlichen Lebenssicherung hin orientiert“ (19), der Mensch müsse ein „Bedürfnis zur Vergesellschaftung (als Moment seiner Befähigung) haben“, eine „Bereitschaft“; dazu sei zwingend eine phylogenetisch gewordene Grundlage nicht nur für Aktivitäten zur Reduktion von Mangelzuständen, sondern auch für seine produktiven Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenssicherung nötig (19). Überdies gibt es also eine „Bedürfnisgrundlage der auf Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperative Integration gerichteten Lebenstätigkeit“ (32). Vor der Möglichkeit des Lebens in der Gesellschaft und vor dem Arbeiten komme also das Bedürfnis danach; und das komme noch aus der biologischen Evolution. Die Entwicklung setzt hier das Bedürfnis voraus. Wo liegt die beanspruchte Differenz dieser Konzeption zu herkömmlichen hypothetischen Konstrukten in der Psychologie?

Prüfen wir die These noch einmal: in die naturgeschichtliche Entwicklung reiche die Entstehung von Aktivitäten zur Bedarfsbefriedigung, die in sich selbst Bedarfscharakter haben, und das Bedürfnis nach Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion zurück. „Nur aus dieser in der phylogenetisch gewordenen gesellschaftlichen Natur des Menschen verankerten Einheit zwischen gesellschaftlichen Notwendigkeiten und biologischen Voraussetzungen der Bedürfnisentwicklung ist begreiflich, daß der Mensch zu gesellschaftlicher Produktion nicht nur fähig, sondern auch bereit wurde; nur aus dem Ineinander von kognitiv-motorischer Fähigkeit und emotional gegründeter Bereitschaft zu gesellschaftlicher Arbeit kann

hinreichend erklärlich gemacht werden, daß der Mensch jemals das Stadium bloß naturgeschichtlicher Entwicklung hat verlassen und in die gesellschaftlich-historische Entwicklung hat eintreten können. — In der Subjektivität des Menschen ist also die Naturgrundlage für die Entwicklung einer 'menschlichen' Bedürfnisstruktur ... als einheitliche Voraussetzung der 'Vermenschlichung' seiner Existenz angelegt.' (26) Die biologischen Charakteristika seien einerseits aufgehoben „als Naturgrundlage in der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit“ und andererseits seien sie „zugleich aber auch als unspezifischer Fundus, aus welchem sich die spezifisch menschlichen Lebensäußerungen überhaupt erst herausbilden konnten, in gewisser Weise nach wie vor bestehen“ geblieben (22). Ein „unspezifisch-organismisches Anzogenesein“ von allem Neuen bleibe in der menschlichen Bedürfnisqualität als Grundlage für die Spontaneität bestehen. Ein unspezifischer Motor in ihr gehe zurück auf den biologisch überkommenen Erkundungsdrang, der unbewußt auf das spontane Ab-suchen der Umgebung gerichtet sei (23) usw. usf. Auch gebe es einen „unspezifischen, biologisch überkommenen Bedarf nach sozialen Beziehungen 'um ihrer selbst willen'“, dieser bestimme die Qualität der emotionalen Basis kooperativer menschlicher Beziehungen mit (23).

Diese biologische Wurzel ist ein Postulat; es werden keine experimentellen Befunde oder empirische Materialien angeführt; andere psychologische Theorien bleiben unberücksichtigt; es wird — so heißt es einmal — eine „stringente funktional-historische Ableitung“ vorgenommen (25). Dabei bleibt der Transformationsprozeß des menschlichen Körpers und seines Nervensystems, die Herausbildung des Tätigkeits- und Bedürfnissystems unter dem Einfluß des Entwicklungsgesetzes der menschlichen Arbeit völlig außer acht. Selbst wenn man einmal annähme, obwohl in neueren biologischen und ethologischen Untersuchungen auch das eine sehr problematische begriffliche Teilung geworden ist, daß bei den höheren Säugetieren zwei Bedürfnissysteme existieren, ein System der reproduktiven Bedürfnisse und des daraus bedingten Verhaltens und das Neugier- und Explorationsverhalten, das aus einer Verdoppelung und Verselbständigung der Bedürfnisse der Lebenssicherung hervorgeht, so muß doch berücksichtigt werden, bevor diese beiden Bedürfnissysteme einfach zu Grundlagen oder einem „unspezifischen Fundus“ der menschlichen Psyche verlängert werden, daß die menschliche Lebensweise zustandekommt durch die aus der Entwicklung der ökologischen und evolutionären Situation erzwungene Verschmelzung der bis zu einem bestimmten Grade gesondert entwickelten Bereiche der Werkzeughandhabung und des Herdenlebens, eine Synthese, in deren Folge der menschliche Körper und das Nervensystem sowie die Tätigkeitsstruktur grundlegend transformiert wurden.

Da aber bei Holzkamp-Osterkamp die Bedürfnisse das Primäre sein sol-

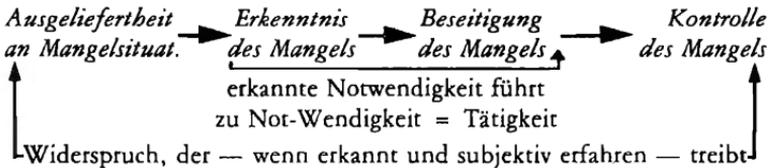
len, ist die Tätigkeit als Antriebsverhältnis der psychischen Entwicklung nicht mehr kenntlich. Sie hat die Bedürfnisse aus dem Tätigkeitszusammenhang, aus dem sie sich bestimmen, herausgelöst. Infolgedessen sind die Bedürfnisse auch nicht als Resultat der Tätigkeit im Verlauf einer Ontogenese bestimmt. (Paradoxerweise wirft die Autorin diesen Fehler Leontjew vor und beansprucht das Gegenteil für sich; aber sie führt die Leontjew ungerechtfertigterweise unterstellte Ableitung selbst durch.) Die doppelte Bedürfnisstruktur wird auf die Zweiteilung in menschliche Natur und menschliches Wesen zurückgeführt, erstere erscheint in den sinnlich-vitalen Bedürfnissen, letzteres ist Gegenstand der produktiven Bedürfnisse. Auf welche Weise konkret die Bedürfnisstruktur hervorgerufen und in bestimmter Weise ausgeformt und gewichtet wird durch die Tätigkeit eines Individuums in der Gesellschaft, wie das System der Bedürfnisse gesellschaftlich produziert und individuell angeeignet wird, bleibt hier unberücksichtigt. So haben wir den Menschen vor uns als in zwei Bedürfnissysteme aufgeteilt; sie verhalten sich äußerlich und gegensätzlich zueinander wie zwei Sphären, obschon sie in einem Menschen sein sollen. (Vom Verf. aus dem Text zusammengestellte Tabelle.)

Produktive Bedürfnisse	Sinnlich-vitale Bedürfnisse
— produktiv;	— konsumtiv;
— gesellschaftsbezogen;	— konsumtionsmittelbezogen;
— Kontroll-, Sozialbedürfnisse;	— individuelle Reproduktionsbedürfnisse
— unbeschränkt entwicklungsfähig;	— kaum entwicklungsfähig;
— dynamisch wachsend, beständig;	— zyklisch, homöostatisch;
— Ausdehnung der Umweltbeziehungen;	— Reduzierung von Spannung und Bedarf;
— Funktionskreis der gesellschaftlichen, kooperativen Lebenssicherung;	— Funktionskreis der individuellen Lebenssicherung;
— begründet in Tendenzen zur Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperativer Integration;	— begründet in individuellen Mangel- und Spannungszuständen, Gewebedefiziten (enthalten organische und sexuelle Bedingungen);
— aktualisiert aus gesellschaftl. Notwendigkeit: exogen;	— aktualisiert aus biologischer Notwendigkeit: endogen;
— generelle potentielle Handlungsbereitschaft und allgemeine Umweltzugewandtheit.	— relativ feste Zuordnung zwischen Bedürfnis und Bedürfnisobjekt.

Die zwei Bedürfnissphären in dieser Tabelle sind augenscheinlich einander funktionell entgegengesetzt, sind unvereinbar und unzusammenhängend; ihnen liegen zwei entgegengesetzte Entwicklungsweisen zugrunde: dynamisch und beständig einerseits und homöostatisch und zyklisch andererseits; schließlich gehen sie auf zwei getrennte biologische Wurzeln zurück. Diese insgesamt dichotome Bedürfnisstruktur ist konsequent abgeleitet worden aus der dualistisch konzipierten ‚Menschlichkeit‘ als Verhältnis zwischen biologischer Natur und vergegenständlichtem Wesen. Wenn man über die Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit derartiger komplizierter Zusatzannahmen und Konstruktionen in den Grundlagen der menschlichen Motivation mutmaßen möchte und sie zu verstehen sucht, müßte man sich die Beweise selbst sammeln, da die Darstellung ohne jegliche Literaturverweise oder eigene Forschungen bleibt.

Versuchen wir, mit einer möglichst genauen Beobachtung am Text ‚das Wesen der Bedürftigkeit in ihrer ‚menschlichen‘ Spezifik‘ (33f.) zu verstehen. Dieses liege nicht in der Beseitigung aktueller Bedürfnisspannungen, sondern in der Vorsorge für gesellschaftliche und damit individuelle Lebenserhaltung. ‚Die ‚Notdurft‘ spezifisch menschlicher, also ‚produktiver‘ Bedürfnisse ist die ‚Not‘ des Ausgeliefertseins an zufällige Situationen der Fremdbestimmtheit, des Existenzrisikos, der ‚Offenheit‘, d.h. Beliebigkeit und damit relativen Wirkungslosigkeit individuellen Tuns, der mangelnden Einsicht in die spezifischen Handlungserfordernisse zur Realisierung an sich gegebener Möglichkeiten der Erweiterung der Umweltbeziehungen und damit verbundenen Erlebnisfähigkeit; sie ist zugleich Ausdruck der subjektiven ‚Not-Wendigkeit‘ der Überwindung des Zustandes der Hilflosigkeit, die immer nur über die gesellschaftliche Integration infolge der eigenen Beiträge zur bewußten gesellschaftlichen Lebenssicherung und die dadurch gewonnenen Einflußmöglichkeiten auf die allgemeinen und damit auch individuellen Lebensbedingungen erreichbar ist. So bestimmen sich Bedürfnisse auf ‚menschlichem‘ Niveau als spezifische Einheit von subjektiver ‚Not‘ und ‚Not-Wendigkeit‘; die erkannte Unzulänglichkeit eines gegebenen Zustandes wird hier in seiner emotionalen Wertung zur subjektiv erfahrenen Unzulänglichkeit, womit die erkannte Notwendigkeit der Veränderung zur erlebten oder ‚erlittenen‘ Notwendigkeit seiner Veränderung wird. In den ‚produktiven‘ als spezifisch menschlichen Bedürfnissen wird also der erkannte Widerspruch zwischen der Ausgeliefertheit an einen gegenwärtigen Zustand der Fremdbestimmung und Abhängigkeit und einem erreichbaren Zustand der über kooperative Integration zu gewinnenden Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zum subjektiv erfahrenen Widerspruch (‚Das Gefühl des Widerspruchs ist die Quelle der Energie‘, stellt Engels fest ...).‘ (34) Die Textanalyse ergibt: zwischen Ausgeliefertheit an Mangelsituation und Kontrolle des Mangels bestehe ein

„Widerspruch“, der werde erkannt und beseitigt. Mangelkenntnis und Mangelbeseitigung werden durch ein Wortspiel auf scheinbar zwingende Weise verbunden: menschliche Bedürfnisse seien als Einheit von Not und Not-Wendigkeit zu kennzeichnen. Die Not-Wendigkeit ist aber nichts anderes als die Tätigkeit, die den erkannten Mangel beseitigt.



Genau besehen, liegt hier kein Widerspruch vor. Einer objektiven Situation steht die Erkenntnis ihrer Unzulänglichkeit für die Bedürfnisbefriedigung gegenüber, darum wird sie zielgerichtet und zweckmäßig verändert. Durch die gegenständliche und gesellschaftliche Vermittlung des Arbeitsprozesses, der hier „Not-Wendigkeit“ genannt wird, bringt der Mensch die Mittel seiner Reproduktion und Produktion selbst hervor und kontrolliert die Umwelt nach Maßgabe seiner Erkenntnisse und Fähigkeiten. Die Kontrolle ist das einfache Gegenteil der Ausgeliefertheit, aber doch kein Widerspruch. Im realen Widerspruchsverhältnis zwischen Tätigkeit und Widerspiegelung, welches bei Menschen doppelt vermittelt ist, spielt ersteres Moment in der Einheit die ausschlaggebende Rolle; die Tätigkeit ist im Verhältnis zur Widerspiegelung der führende oder bestimmende Prozeß, nicht umgekehrt; dies wurde von Leontjew sehr klar herausgearbeitet und ist auch experimentell bestätigt. Im Verhältnis der Menschen zur Umwelt ist die Erkenntnis der Unzulänglichkeit nicht die primäre Quelle der Energie, sondern ihrerseits abgeleitet, ist produziert worden durch die Tätigkeit in der Gesellschaft. Die immer umfassenderen Tätigkeitsmöglichkeiten bedingen und bestimmen die Widerspiegelungsfähigkeiten der Umwelt als einer unzulänglichen und mangelhaften oder verbesserungsbedürftigen. Ein Widerspruch liegt zwischen tätiger Umweltaneignung und Widerspiegelungsfähigkeit, welche in der Antizipation einer kontrollierten Umwelt bestehen kann und zum Ausgangspunkt einer Tätigkeit wird. Aber es gibt keinen Widerspruch zwischen einer Situation und einer kontrollierten zweiten Situation, wobei die Differenz durch den Motor „Produktionsbedürfnis“ und „Not-Wendigkeit“ überbrückt würde.

Wie in einer klassischen psychologischen Theorie sehen wir Holzkamp-Osterkamp von der biologischen Bestimmtheit und einer überkommenen zweigeteilten Bedürfnisstruktur ausgehen. Die erste Konstruktion zwingt zu immer weiteren und angestrenzteren Zusatzannahmen und Dualismen. Sie können nur noch theoretisch durchgeführt werden, indem sich

die Ableitung vom von der Methode löst, empirische Belege oder experimentelle Befunde oder Theorien anderer Autoren hinzuziehen. So folgt sie die Logik ihrer immer abstrakter und damit auch sprachlich immer schwerer verständlichen Ableitung in die Konstruktion immer neuer psychischer Gebilde. Denkt man sich intensiv in diese hinein, so erkennt man der Psychologie ganz vertraute, althergebrachte Denkmuster, z. B. die Trennung von Körper und Geist in der folgenden Konzeption sexueller Bedürfnisse.⁶

7. Sexuelle Bedürfnisse

Die sexuellen Bedürfnisse des Menschen gälten einem Gegenstand, dessen Bedeutung vergleichsweise am wenigsten gesellschaftlich geprägt sei und „also am weitestgehenden im bloß organismischen Niveau der 'Reizkonstellationen' und Valenzen" verhaftet sei (52). Die „artspezifischen' Merkmale sexueller Attraktivität und entsprechender Auslöser und Valenzen" (52) seien zwar historischen Veränderungen unterworfen, derartige Modifikationen seien aber als geringfügige Variationen anzusehen. — Wer einmal in einer Kulturgeschichte blättern möchte, kann sich leicht vom Gegenteil überzeugen; aber auch in unserer Gesellschaft heute gibt es doch eine extreme Variationsbreite im Bereich des Sexualverhaltens. — Die sexuellen Bedürfnisse seien abhängig von „bestimmten organismischen Spannungs-, Entspannungs- und Sättigungssituationen", hätten aufgrund endogener Prozesse einen zyklischen Charakter. Sie seien durch gesellschaftliche Entwicklung der Bedürfnisobjekte und -situationen nur geringfügig modifiziert, und da der Modus der Befriedigung durch eine „direkte Bezogenheit auf das Bedürfnisobjekt" gekennzeichnet sei, überschreite er also nicht das „organismische Niveau" (55). Wendet einer ein, das sexuelle Bedürfnis bestehe doch im Verhältnis zweier bestimmter Menschen als sozialer Wesen, und im Unterschied zum bloß Biologischen sei doch das Gesellschaftliche das Wesentliche an dem Verhältnis und gemeinsamen Entwicklungsprozeß ihrer Geschlechtsbeziehung, da zwar eine organische Bedingung zu dem Verhältnis gehöre, aber damit der Inhalt des Bedürfnisses nicht organismisch sei, so hält Holzkamp-Osterkamp ihm eine Begriffsbildung entgegen, in der alle sozialen Bedürfnisse vom sexuellen abgezogen sind und den produktiven Bedürfnissen zugeordnet werden. Einem eventuellen Mißverständnis des Lesers, auch die sexuellen Bedürfnisse seien sozial, weil sie sich auf einen Partner bezögen, hält sie entgegen, die sozialen Bedürfnisse müßten den produktiven zugerechnet werden. „Wenn man jedoch als bestimmendes Moment der 'produktiven' Bedürfnisse die Ausdehnung der Umweltbeziehungen im Prozeß individuellen Lernens nimmt, so läßt sich leicht aufweisen, daß die sexuellen Aktivitäten i. e. S., da sie im wesentli-

chen die Realisation biologisch vorgegebener Aktivitäten zur Reduzierung individueller Spannungszustände sind, wobei der Artgenosse weitgehend nur als Auslöser und 'Objekt' dieser Aktivitäten dient, eher dem Bereich sinnlich-vitaler Bedürfnisse zuzurechnen sind." (25).

Im Gegensatz zum bloß organismischen ist ein produktives Bedürfnis und Verhältnis zwischen Menschen bestimmt als Beitrag zur Ausdehnung der Umweltkontrolle in gesellschaftlicher Kooperation. Bei dieser Abstraktion bleiben das Geschlechtsverhalten und die Kindererziehung und das Familienleben auf bloß organismischem Niveau zurückerück. Aber die sexuellen und familialen Beziehungen könnten sich auch „'vermenschlichen'"; dabei handle es sich um „'Überformungen' des sexuellen Bereichs durch allgemeinere, etwa kooperative Entwicklungen der interpersonellen Beziehungen" (31). „Die gesellschaftliche Entwicklung sexueller o.ä. Bedürfnisse kann demgemäß kaum im gleichen Sinne wie die Entwicklung der organischen Bedürfnisse als 'innerlich treibendes' Moment der Produktion angesehen werden." (31) In diesen Thesen wird ein tiergleicher, bloß organismischer Charakter sexueller Bedürfnisse unterstellt, die menschlich angehaucht sein können; aber wenn sie produktive Bedürfnisse geworden sind, sich „'vermenschlicht'" haben, sind sie keine sexuellen Bedürfnisse mehr und haben ihr Geschlecht verloren. Sexualität und Menschlichkeit fallen so bei Holzkamp-Osterkamp auseinander. Dem widersprechen eigentlich der größte Teil der Weltliteratur oder die empirischen Befunde der Ethnologie. In ungeheuer vielfältigen kulturellen Formen und in der künstlerischen Aktivität der Menschen durch die Jahrhunderte erscheint die soziale Produktivität des Verhältnisses von Mann und Frau und der Eltern zu den Kindern in der Familie (welche Form diese auch habe). Holzkamp-Osterkamp aber vergeistigt den gesellschaftlichen Reichtum des Gattungsverhältnisses zu einem Bedürfnis, zur kooperativen Arbeitsbeziehung beizutragen. Für sie beginnt das Menschliche, wenn das Sexualbedürfnis zur gesellschaftlichen Kooperativität gelangt. Das Körperliche und das Geistige, ebenso wie das Biologische und das Soziale gehen nicht mehr Hand in Hand, bilden keine Einheit, in der gerade die Grundlage der Entwicklung eines reichen menschlichen Verhältnisses läge.

Die sexuellen Bedürfnisse trügen auch nichts zur Entwicklung oder dem „Fortschritt" der Menschheit bei. Ihre Befriedigung „'vermenschlicht' sich durch gesellschaftlich geprägte Kultivierungen und Differenzierungen des 'Genusses'", ferner gäbe es gesellschaftliche Prägungen und Veränderungen der Beziehungen zwischen Partnern und zu den Kindern. Aber der „historische Fortschritt" sei auch hier sehr beschränkt. „Der Weg zum 'Glück' über sexuelle Beziehungen und Familienbindungen erfordert, isoliert genommen, heute nicht wesentlich höhere Fähigkeiten als etwa vor tausend Jahren, womit auch die Ausge-

prägtheit und Qualität der entsprechenden Befriedigung sich kaum geändert hat." (39) Hier wird die Sexualität unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Qualität, unabhängig von ihrem historisch besonderen sozialen Inhalt als eine konstante biologische Betätigung des Individuums und unter besonderer Berücksichtigung seines Könnens hingestellt. Hält sich hier Entwicklungs- oder sogar Fortschrittslosigkeit fest — man fragt sich, woran man das messen sollte —, so ist die Ursache der unproduktive, un-menschliche oder bloß organismische Charakter des Bedürfnisses.

Die Autorin führt ihre Theorie der Sexualbedürfnisse zweifellos zum Gipfelpunkt, indem sie die in unserer bürgerlichen Gesellschaft auch vorkommenden verdinglichten Sexualbeziehungen, in denen der andere Mensch nur Mittel zum Zweck ist, was in der Prostitution krass hervortritt, zu einem allgemeinmenschlichen Verhältnis stilisiert. „Infolge der unmittelbaren Rückbezogenheit der Strebungen bzw. Ziele auf die eigene Person, bei welcher die jeweiligen Partner bestenfalls Mittel zum Zweck persönlicher Entspannung und Befriedigung sind, ist die Vervielfältigung subjektiver Möglichkeiten über den kooperativen Zusammenschluß individueller Fähigkeiten, über welchen die spezifisch menschliche Potenz überhaupt erst zur Geltung kommt, ausgeschlossen; nichtproduktive Befriedigungen laufen ... quasi 'in sich selbst zurück', wiederholen sich auf gleichem Niveau und unterliegen so der 'Abnutzung' und Sättigung." (39) So ist das Sexualbedürfnis überdies als egoistisch gekennzeichnet und steht im Gegensatz zum gesellschaftlichen Kooperieren. Diese Konstruktionen sind gekennzeichnet von dem Dualismus zwischen Biologischem und Sozialem.

8. Motivation

Steht in der bisherigen Darstellung die Gesellschaft als objektiver Zusammenhang kooperativer arbeitender Lebenssicherung einem Individuum mit zwei biologisch überkommenen Bedürfnissystemen gegenüber, so ergibt sich in einer Motivationstheorie nunmehr die Frage, in welcher Art Verhältnis sie zueinander stehen und wie dieses die Entwicklung bedingt. Wo und wie treffen sich die Bedürfnisse des Individuums mit den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen? Mit dieser Frage beginnt für die Autorin die Aufgabe, die Subjektivität zu erklären. Der Gegenstand der Psychologie — die Tätigkeit des Individuums in der Gesellschaft oder sein Handeln, Wollen und Erleben — tritt jetzt in die Analyse. Die „Grundfragestellung“ wird so zugespitzt: „Unter welchen Umständen ist ein Individuum zur 'motivierten' Übernahme gesellschaftlicher Anforderungen in bewußter Ausrichtung seines Handelns an der Verbesserung der Kontrolle über seine eigenen Lebensbedingungen fähig, und unter welchen Umständen entsteht beim Individuum trotz Bedürftigkeit

zur Überwindung seiner Hilflosigkeit und Abhängigkeit keine entsprechende Motivation, so daß es im 'unmotivierten' Zustand der Auslieferung an aktuelle Situationseinflüsse verbleibt und gesellschaftliche Anforderungen nur zwangsweise erfüllen kann." (66) Es muß eine Überbrückungsweise gefunden werden von den objektiven Bedeutungen gesellschaftlicher Zielkonstellationen zu den vom Individuum übernommenen Handlungszielen mit subjektiver Bedeutung, denn ohne dieses Verhältnis gäbe es weder gesellschaftliche Prozesse noch eine Entwicklung des Bewußtseins des Individuums.

Der Motivation liegen in Holzkamp-Osterkamps Vorstellung die Bedürfnisse zugrunde. Sie werden aktualisiert beim Zusammentreffen äußerer und innerer Bedingungen in einer bestimmten emotionalen Bewertung und kognitiven Erfassung des Gegenstandes. „Die objektiven Bedeutungen der Zielkonstellationen können zu vom Individuum übernommenen Handlungszielen werden, wenn sie durch emotionale Wertungen im Zusammenhang menschlicher Bedürfnisse zu subjektiven Bedeutungen werden." (51) Wie aber setzt sich die objektive Notwendigkeit der gesellschaftlichen Existenzerhaltung in eine subjektive Notwendigkeit um?

Nach dem durchgängigen Konstruktionsmuster in Holzkamp-Osterkamps Theorie werden auch für diesen Prozeß zwei Quellen der Emotionalität angeführt: biologische Notwendigkeit bedinge die Aktualisierung sinnlich-vitaler Bedürfnisse auf eine homöostatische und stets auf bestimmte Gegenstände festgelegte Art, dies sei ein endogener Prozeß; hingegen bedinge gesellschaftliche Notwendigkeit — d.h. kooperative Lebenssicherung als Kontrolle über allgemeine und damit auch individuelle Lebensbedingungen — die Aktualisierung produktiver Bedürfnisse, dies sei ein exogener, über die dingliche, produzierte Außenwelt verlaufender Prozeß, der sich vermittelt übergeordneter gesellschaftlicher Zusammenhänge ergebe und weder homöostatisch noch gegenstandsfixiert sei. Diese beiden Hälften des Menschen, die biologische und die gesellschaftliche, sollen auf ganz unterschiedliche Weisen zwei Arten emotionaler Wertung bedingen, wie ja auch schon zwei Quellen die Bedürfnissysteme aktualisieren.

Die Verbindung zwischen der objektiven gesellschaftlichen Zielkonstellation und dem Individuum muß nach Holzkamp-Osterkamp als ein bewußter, kognitiver Vorgang erfolgen: „Die Entstehung aktueller menschlicher Bedürfnisse heißt demnach, daß im Zusammenhang mit bestimmten emotionalen Zustandswerten kognitiv erfaßte objektive Bedeutungen emotionale Valenz, also subjektive Bedeutung als emotionale Handlungsbereitschaft des Individuums gewinnen." (49) Die Überbrückung komme also durch bewertende Emotionen und Kognitionen zustande. Zwar sind die emotionalen Prozesse bei Holzkamp-Osterkamp biologi-

schen Gesetzen der Bedürfnissysteme unterworfen, aber auf der anderen Seite werde die kognitive Erfassung der objektiven gesellschaftlichen Zielkonstellationen der entscheidende und bestimmende Prozeß für die spezifisch menschliche Motivation. Die aus biologischer Notwendigkeit hervorgehende emotionale Wertung verbleibe auf organismischem Niveau. „Das Menschliche“ beginnt bei der Autorin erst bei den aus produktiven Bedürfnissen sich ergebenden emotionalen Wertungen der gesellschaftlichen Notwendigkeiten durch einen kognitiven Prozeß; getrieben von gesellschaftlicher Notwendigkeit kooperativer Existenzerhaltung, zu der ein individueller Beitrag geleistet werden müsse, entstehe die subjektive Bedeutung und Handlungsbereitschaft. Das gesellschaftliche Ziel sei als objektive Anforderung vorgegeben; es sei unabhängig von den aktuellen subjektiven Bedürfnissen; dieses Ziel werde motiviert verfolgt, wenn das Individuum seine Bedürfnislage bewußt und rational kalkuliert dem gesellschaftlich Objektiven und Notwendigen anpasse, sich selbst zum motivierten Verfolgen vorgegebener Ziele bringe (59). Das Individuum strukturiere seine Bedürfnislage gemäß allgemeinen gesellschaftlichen Zielen; nur durch die Einsicht in die Notwendigkeit des objektiven Zieles könne Motiviertheit entstehen. In dieser logisch konstruierten Ableitung der Motivation wird die Gesellschaft oder das Allgemeine immer als das Vernünftige schlechthin unterstellt.

Der Motivation ist in dieser Konzeption notwendig eine höchst abstrakte Kognition objektiver gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge vorausgesetzt. Ohne die Kognition und die entsprechende Ausrichtung der subjektiven Bedürfnislage nach Maßgabe des gesellschaftlich Notwendigen gibt es bei Holzkamp-Osterkamp keine Motivation. Die objektiven gesellschaftlichen Anforderungen an einen Beitrag des Individuums zur gemeinschaftlichen Existenzerhaltung in kooperativer Umweltkontrolle werden ins Verhältnis zur subjektiven Bedürfnis- und Motivationslage des Individuums gesetzt, indem dieses sich selbst --- ausgehend von aktuellen Charakteristika der Subjektivität wie der Befindlichkeit, Impulsen und Bedürfnisspannungen, die zu einer emotionalen Gesamtwertung verschmelzen — eine subjektive Bedeutung bildet, welche die Bereitschaft zur Übernahme der gesellschaftlichen Ziele beinhaltet. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird hier vereinseitigt so konzipiert, daß die subjektive Bereitschaft des Individuums den objektiven Anforderungen entgegenkommt, so „daß seine subjektive Bedürfnislage durch den Charakter der an ihn gestellten gesellschaftlichen Anforderungen bestimmt ist“ (61). Spezifisch menschliche Motivation sei „Ausrichtung der Bedürfnislage auf individuelle Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenssicherung“, sie könne „nur aus dem bewußten ‘Verhalten’ des Menschen zu seiner eigenen Subjektivität in ihrer Beziehung zur gesellschaftlichen Realität entstehen“ (61). So begreift Holzkamp-Osterkamp

Motivation nur als Unterordnung des subjektiven Wollens unter das gesellschaftlich objektiv Notwendige; das Individuum fügt sich dem Notwendigen ein; sofern entsprechende Emotion und Kognition gegeben sind, will es, was es muß. Und nur sofern das Individuum das Gesellschaftliche als das Notwendige und Vernünftige anerkennt, auf Grund dessen es selbst seine Existenz sichern kann, indem es einen Beitrag zum Allgemeinen leistet, und nur, wenn es die Erkenntnis des Notwendigen subjektiv adäquat umsetzt, ist es menschlich motiviert. —

Steckt in dieser Konstruktion nicht das Prinzip des Äquivalententausches und eine entsprechende Moral: ich gebe, weil ich nur so zurückerhalten kann, was ich brauche; ich nütze dem Ganzen, weil es mir nützt für meine Existenzvorsorge; das mir Notwendige ist nur vermittels des allen Notwendigen zu haben, darum will ich, was ich muß; oder auch: ob ich will oder nicht, ich muß; ja: ich muß wollen, was ich muß. Kann man hier von einer „Motivation“ des Individuums sprechen? Worin besteht die Subjektivität noch, wenn eine rationale Zweck-Mittel-Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft in der Weise dargestellt wird, daß das allgemein Vernünftige und Notwendige vom Individuum denkend heruntertransformiert wird und sich alle Subjektivität im gesellschaftlich Notwendigen auflöst? Im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bestimmt bei Holzkamp-Osterkamp die letztere allein und alles; sie ist die Konstante, das Individuum nur eine Variable; beide sind in einem Verhältnis der Entgegensetzung verstanden. Motivation gründet nur in der Einsicht in die Notwendigkeit; in einer Kognition des gesellschaftlich Allgemeinen als des Vernünftigen. Das Individuum ist sich seiner selbst bewußt, indem es die Unausweichlichkeit seines vollständigen Abhängigkeitsverhältnisses zur Gesellschaft begriffen hat; nur insofern ist es — im euphemistischen Sinne — „menschlich“ motiviert. — Die Motivierung ist also ein Bewußtseinsakt des Individuums; im Bewußtsein des gesellschaftlich Notwendigen begreift es sich als frei; aber es kann nur wollen, was es objektiv gesellschaftlich muß, hat also kein Wahl.

Demgegenüber muß auf das wechselseitige Verhältnis von Individuum und Gesellschaft verwiesen werden, das die Autorin zwar abstrakt beanspruchen mag, aber in der Durchführung ihrer Analyse tatsächlich ver- einseitigt. Wird die Gesellschaft nur als das Determinierende und das Individuum als das Determinierte begriffen, so erkennt man das Individuum nicht mehr als ein aktives Glied des gesellschaftlichen Zusammenhanges, von dem es bestimmt wird, erkennt es also nicht auch als ein Subjekt des gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsprozesses. Zwischen Individuum und Gesellschaft besteht ein Gegensatz- und Zusammenhangsverhältnis zugleich. Keines von beiden Momenten kann für sich betrachtet und verselbständigt werden. Ein einseitiges Determinationsverhältnis würde Soziologismus oder Psychologismus bedeuten. Die

Einheit und zugleich der Gegensatz von Individuum und Gesellschaft machen den grundlegenden Prozeß der sozialen Determination des Menschen aus; er besteht „in der Aneignung, der Realisierung des jeweilig konkreten sozialen Wesens als Arteigenschaft, des sozialen Wesens als Inbegriff der historischen Errungenschaften der menschlichen Art durch den Menschen im Laufe seiner Ontogenese“.⁷

Das Verhältnis, welches durch Motivation überbrückt wird oder aus dem sie hervorgehen soll, wird als ein Widerspruchsverhältnis zu konstruieren versucht; wieder erkennt man leicht, daß kein Widerspruch vorliegt. Die Motivation erwachse aus dem widersprüchlichen Verhältnis zwischen „der ‘produktiven’ Bedürftigkeit als subjektiver Notwendigkeit der Verbesserung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen“ und der Notwendigkeit, dafür Anstrengungen und Risiken auf sich zu nehmen (63). Ein produktives Bedürfnis kann vielleicht der Anstrengung vorausgehen; sofern – durch Emotion und Kognition vermittelt – eine Anstrengungs- Risikobereitschaft entstanden ist, kann vielleicht auch motiviert zur Tat geschritten werden (wovon jedoch im gesamten Werk nicht die Rede ist): man kann auch sagen: ein Mensch muß, denkt, will und strengt sich an; aber wo liegt ein *Widerspruch*? Allenfalls gibt es einen *Unterschied* zwischen Verbesserungsbedürfnis und praktischer Anstrengung oder zwischen emotionaler Bereitschaft und zielgerichteter Aktivität. Oder meint Holzkamp-Osterkamp die einfache Negation des Produktionsbedürfnisses in Form einer Vermeidung von Produktionsanstrengung - - wie aber sollte daraus Motivation erwachsen? Einige Seiten weiter taucht der konstruierte Widerspruch in veränderter Gestalt wieder auf: er liege zwischen „der antizipierten Möglichkeit der über gesellschaftliche Integration erreichbaren Verbesserung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen“, also der Kognition eines Soll-Zustandes, und „andererseits der darin eingeschlossenen Notwendigkeit der Anstrengungsübernahme und Bedürfniskontrolle, wie es für motiviertes Handeln charakteristisch ist“ (66); kurz gesagt: will ich bessere Kontrolle, so muß ich zum Schaffen bereit sein. Was steht im Widerspruch zueinander?

Liegt hier aber kein Widerspruch vor, so fehlt in Holzkamp-Osterkamps Theorie jegliche Kraft, die die Motivation treibt, denn der vermittelnde Prozeß zwischen gesellschaftlichem Ziel und subjektiver Bereitschaft fehlt vollkommen. In seiner Tätigkeit setzt sich das Individuum praktisch und gegenständlich ins Verhältnis zu den objektiven Bedeutungen. Der subjektive oder persönliche Sinn gesellschaftlicher Ziele ergibt sich aus dem Prozeß seiner gesellschaftlichen Tätigkeit. Die konkrete Beschaffenheit und Entwicklung dieses Verhältnisses formt und bestimmt die Motivation des Individuums. Nicht aber ist umgekehrt die Tätigkeit aus der Motivation und diese aus der Kognition abzuleiten in der Weise

einer rationalen Kalkulation der Notwendigkeiten der Existenzvorsorge des Individuums im Zweck-Mittel-Verhältnis zur Allgemeinheit.

Wurde in dem ideologiekritischen Einleitungskapitel an der Geschichte der arbeitswissenschaftlichen und -psychologischen Motivationstheorien deutlich gezeigt, daß es ein historisch besonderes und keineswegs allgemein menschliches Phänomen in der bürgerlichen Gesellschaft ist, daß Handeln und Wollen im Lohnarbeitsverhältnis getrennt und gegeneinander selbständig sind und daß sie durch Motivierungstechniken zu versöhnen versucht werden, so wird hier auf eine die wissenschaftliche Analyse selbst vereinseitigende Weise in der Theorie der Motivation vom Bewußtsein des Individuums als dem Ursprünglichen gegenüber der gesellschaftlichen und gegenständlichen Tätigkeit ausgegangen, denn letztere erscheint nur noch als Ausführung des begriffenen Notwendigen durch Übernahme allgemeiner Ziele der Existenzsicherung. Wenn die gesellschaftliche Notwendigkeit als absolut und schlechthin konstant vorausgesetzt wird, dann müssen Handeln und Wollen oder Können und Haltung grundsätzlich getrennt in das Verhältnis Individuum-Gesellschaft eingehen, denn dem tätigen Sein geht notwendig das bewußte oder gemußte Sein voraus.

An diesem Punkt können wir wieder eine vollständige Umkehrung der Theorie der kulturhistorischen Schule feststellen; diese geht von der praktischen Tätigkeit aus und verfolgt die Herausbildung und Formung der Bedürfnisse, Bedeutungen und Motive in der gegenständlichen und gesellschaftlichen Tätigkeit des Individuums. Nur so kann ein praktisches wechselseitiges Bestimmungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft sich entwickeln; nur so vermeidet man die in diesem Abschnitt aufgewiesenen zerteilenden und vereinseitigenden, willkürlichen und moralischen Konstruktionen.⁸

9. Die Motivation der Arbeiter

Nach Darstellung der Motivation auf allgemeinmenschlicher überhistorischer Ebene ergibt sich die Frage, wie die Motivation eines Menschen in unserer Gesellschaft entsteht. Der objektiven Anforderungsstruktur der gesellschaftlichen Ziele und Lebensnotwendigkeiten steht das Individuum gegenüber. Zwischen beiden sollen — nach Sève — „Individualitätsformen“, das sind soziale Rollen, vermitteln. Es wird nur die Individualitätsform des Lohnarbeiters untersucht. Die Charakteristika dieser Individualitätsform, welche als objektive Anforderungen im gesamtgesellschaftlichen Gefüge der Arbeitsteilung und Kooperation bestehen, können motiviert oder zwanghaft übernommen werden. Das richtet sich nach der historisch konkreten Beschaffenheit des Zieles, der Bedingungen und der Individualitätsform selbst. Sei erhöhte Teilhabe an gesell-

schaftlicher Realitätskontrolle durch kooperative Integration und infolgedessen auch verbesserte Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen möglich, so könne es zur motivierten Übernahme der objektiven gesellschaftlichen Ziele kommen. Andernfalls – d.h. wenn bei Ausübung der Individualitätsform nur eingeschränkte Handlungsfähigkeit möglich ist – erfolge dies nicht.

In der Individualitätsform des Lohnarbeiters liege ein Widerspruch zwischen „Notwendigkeit der bewußten Planung und Kontrolle der Produktion durch die unmittelbaren Produzenten im Interesse aller Gesellschaftsmitglieder“ einerseits und „Notwendigkeit des Ausschlusses der unmittelbaren Produzenten von der Planung und Kontrolle der Produktion im Partialinteresse des Kapitals an der Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaft“ (82). Es bestehe also ein Widerspruch zwischen Planung im Allgemeininteresse und Ausschluß von Planung im Kapitalinteresse; dabei bleibt die im Verlauf der Entwicklung des Kapitalismus historisch sich doch stark verändernde „Notwendigkeit“ vollkommen unbegründet und abstrakt. Ebenso unvorstellbar ist der „Widerspruch“ zwischen Zufriedenheit („angesichts der individuellen Unveränderbarkeit der Entwicklungsbeschränkung für Angehörige der eigenen Klasse“) und Unzufriedenheit („angesichts der gesellschaftlichen Möglichkeit höherer Entwicklung und Bedürfnisbefriedigung“) oder eine „subjektive widersprüchliche Verfassung, zugleich das Bedürfnis und kein Bedürfnis nach Veränderung der eigenen Lage im Produktionsprozeß zu haben“ (96). Hier scheint es nicht um Widersprüche zu gehen, sondern um subjektive Ambivalenzen oder innere Konflikte, um Inkonsequenzen oder gegensätzliche Intentionen, vielleicht nur um ein Mehr oder Weniger an Bewußtsein, Verständnis und Ansprüchen für die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen man sich befindet; diese sind durch das Lohnarbeitsverhältnis und objektive Widersprüche gekennzeichnet, und diese bedingen und erzeugen sehr heterogene Haltungen und inkonsistentes Bewußtsein in der Arbeiterklasse und dem einzelnen Arbeiter; in ihnen drückt sich die Widersprüchlichkeit der sozialen Verhältnisse je konkret-historisch höchst unterschiedlich aus.

Ein Lohnarbeiter realisiere seine Individualitätsform, indem er folgende kognitive Leistung erbringe: „Bei der kognitiven Zielanalyse der zu realisierenden Individualitätsformen zur optimalen Ausnutzung der dabei gegebenen Möglichkeiten, durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern, womit das Ziel motiviert übernehmbar wird, muß das Individuum als Voraussetzung der realistischen Einschätzung seiner Möglichkeiten, damit optimalen Erhaltung bzw. Entwicklung seiner Handlungsfähigkeit, diesen objektiven Widersprüchen in seinem Handeln Rechnung tragen, d.h. bewußt 'Partei nehmen'.“ (83) Das Individuum suche

beständig nach verbesserter Vorsorge und Existenzsicherung; dies scheint eine kleinbürgerliche Lebensvorstellung zu sein. Es wisse, daß Vorsorge nur bei arbeitsteiligem Beitrag zur gesellschaftlichen Lebenssicherung möglich ist; auch dies scheint ein kleinbürgerliches Zweck-Mittel-Kalkül zu sein.

Dem Individuum gegenüber stehen objektive gesellschaftliche Anforderungen, Individualitätsformen genannt. Der Arbeiter müsse sich entscheiden, wie er in dem Widerspruch zwischen Kapital und Lohnarbeit die Individualitätsform konkret ausfülle, damit er in seiner Existenzsicherung zur optimalen Handlungsfähigkeit komme. In der Individualitätsform gebe es einen Spielraum oder Handlungsraum, der für die Auseinandersetzung mit dem Kapital genutzt werden könne. Man könne normgerecht Lohnarbeiter sein, das sei bloßes Rollenverhalten. Man könne aber auch versuchen, im Handlungsraum gesamtgesellschaftliche Interessen zu realisieren, das sei der Individualitätsform angemesseneres Verhalten. Auf welche Weise die Individualitätsform konkret ausgefüllt werde, erweise sich erst in der Praxis. Es seien zwei Qualitäten des Verhaltens unterscheidbar: bei extensiver Nutzung der Handlungsräume im Konflikt mit dem Kapital und orientiert am gesamtgesellschaftlichen Interesse liege die Realisierung einer Individualitätsform vor; aber von bloßem Rollenverhalten ist die Rede, wenn eine fertig vorliegende Aktivitätsmatrize normgerecht und angepaßt im Kapitalinteresse ausgefüllt werde.

Diese Unterscheidung als qualitativen Unterschied im Individuum zu sehen, fällt schwer, weil es sich doch nur um ein Mehr oder Weniger von Eingepaßtheit des Verhaltens handeln kann, also um die Realisierung eines Verhaltensmusters gemäß einer interessenbestimmten Richtung, die mehr kapital- oder arbeiterorientiert ist. Ein Unterschied zur Rollentheorie in irgendeiner ihrer zahllosen Varianten ist nicht zu erkennen, obwohl sich Seve und Holzkamp-Osterkamp gegen eine Gleichsetzung verwalten. Auch ist keine Überlegenheit, kein Vorteil in der Theorie der Individualitätsformen gegenüber der Rollentheorie zu erkennen. Die Individualitätsform ist ein mehr oder weniger festgelegtes, veränderbares, entwickelbares Verhaltensmuster, welches sich aus objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen ergibt. Zweifellos gibt es ein Lohnarbeitsverhältnis und objektive Bewußtseinsformen, die dem Lohnarbeitsverhältnis entsprechen; es wird jedoch bestritten, daß damit schon irgendetwas über das jeweilige historische Klassenbewußtsein und die konkrete Tätigkeit des Individuums gesagt wäre; für die Bestimmung der Subjektivität ist mit dem Begriff der Individualitätsform, einer logischen Verhaltensform, die nur aus Kapitalgesetzlichkeit hergeleitet ist, nichts gewonnen.

Tatsächlich liegt ein Verhaltensmuster objektiv und unabhängig vom Subjekt vor. Es ergibt sich aus den Gesetzen der kapitalistischen Produktion und ist gekennzeichnet durch die widersprüchliche Einheit des Ver-

hältnisses des Menschen in der Gesellschaft und des Verhältnisses zur Natur, d.h. konkret der kapitalistisch formbestimmten Seite und der konkreten stofflichen Seite der Arbeit in einer widersprüchlichen Einheit. Wie ist der Arbeiter tätig? Wie übernimmt er das Verhaltensmuster oder die Individualitätsform? Bei Holzkamp-Osterkamp denkt er, analysiert die Ziele, entscheidet sich für eine bestimmte Weise der Realisation der Individualitätsform im Handlungsraum und füllt sie dann durch sein Verhalten aus. In Wirklichkeit aber ist der Arbeiter konkret und handfest am Stoff mit Arbeitsmitteln und kooperativ tätig und schafft zugleich als freier Lohnarbeiter im Kapitalverhältnis (d.h. ohne Produktionsmitteleigentum) Wert, nämlich seinen Arbeitslohn, die Reproduktionskosten seiner Arbeitskraft, und darüber hinaus, da er mehr Wert schafft als die Reproduktion kostet, einen Mehrwert. Dieser Doppelcharakter seiner Arbeit bestimmt die Art und Weise der Ausübung seiner Arbeitstätigkeit, seine Kooperationsbeziehungen und seine Haltung zur Arbeit. Es ist nicht denkbar, daß eine Individualitätsform „Lohnarbeiter“ realisiert wird, ohne daß konkret und nützlich und handfest am Material gearbeitet wird. Der Mensch kann nicht Lohnarbeiter sein, ohne zugleich auch Dreher oder Meßwart oder Schlosser oder Verkäufer zu sein. Er muß also mit konkreten Arbeitsmitteln und Arbeitsgegenständen eine nützliche Tätigkeit ausüben. Sie wird in einem gesellschaftlichen Verhältnis, hier dem Herrschaftsverhältnis des Kapitals ausgeübt und ist als solche wertschaffende Arbeit. Im Kapitalismus nimmt ein Teil dieses Wertes die Form des Arbeitslohns für die Reproduktion der Arbeitskraft an, ein anderer die Form des Profits. Beide Seiten der Arbeit gehören notwendig zusammen; ohne die konkrete gebrauchswertschaffende Seite der Arbeit gäbe es keine formbestimmt wertschaffende Seite, gäbe es also keine Lohnarbeit, also auch nicht diese Individualitätsform. Niemand würde Lohn dafür erhalten, daß er die Individualitätsform des Lohnarbeiters realisiert, ohne zugleich den Doppelcharakter zu verwirklichen. Umgekehrt ist auch die konkret-nützliche Seite der Arbeit eines Menschen in unserer Gesellschaft ohne gesellschaftliche Form und Organisation, also Produktionsverhältnisse, in denen sie ausgeübt wird oder in die sie gefaßt ist, nur abstrakt denkbar. Die konkrete Arbeitstätigkeit ist in die kapitalbedingte gesellschaftliche Arbeitsteilung und Kooperationsbeziehungen und die Klassenverhältnisse eingebettet und wird auch von ihnen bestimmt. Indem Holzkamp-Osterkamp die ganze historische und produktivkraftbestimmte Seite der Arbeit außer acht läßt und die Motivation des Lohnarbeiters ausschließlich aus der Formbestimmtheit ableitet, gerät ihr die Bestimmung der menschlichen Psyche, insbesondere hier die Motivation des Arbeiters formalistisch und abstrakt. Diese Vereinsseitigung kann auch nicht dadurch berichtigt werden, daß eine konkret-historische Analyse ergänzend hinzugefügt wird, denn aus zwei Einseitigkeiten kann

kein einheitliches Wechselverhältnis entstehen.

So bleibt z.B. der folgende „Widerspruch“ eine bloße intellektuelle Konstruktion und lebensfremd angelegt: Es gebe einen Widerspruch zwischen kognitiver Erfassung der objektiven gesellschaftlichen Bedeutung kooperativ anzustrebender gesellschaftlicher Ziele und der Erkenntnis des Ausgeschlossenseins von der kooperativen Planung (89). Es kann bei Betrachtung der Individualitätsformen nicht ins Blickfeld treten, inwiefern z.B. die Entwicklung der konkreten Formen der Arbeit und Kooperation im Verlauf der Automatisierung eine selbständige Planungs- und Dispositionsfähigkeit der Arbeitenden notwendig machen, wie diese arbeitsprozeßnotwendige Selbständigkeit in zunehmenden Widerspruch zur kapitalistischen Form der Produktion tritt und in welchem Maße dies den Arbeitenden bewußt wird. Auch kann der Widerspruch nicht ins Blickfeld treten, daß Initiative und Kritikfähigkeit, produktive Motivation und autonome Arbeitshaltung, Kooperativität und Risikobereitschaft in den modernen Formen der Industrieproduktion zu notwendigen subjektiven Voraussetzungen neben den Kenntnissen, dem Wissen und den Fähigkeiten werden und in zunehmender Weise unvereinbar werden mit der kapitalistischen, fremdbestimmten Form, in der diese Arbeit ausgeübt werden muß, ein Widerspruch, der sich in der psychischen Aktivität, in der konkreten Tätigkeit selbst niederschlägt.

Die Motivation des Lohnarbeiters richte sich verselbständigt auf den Zweck der Reproduktion, d.h. auf die Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse, infolgedessen bleibe seine Motivation wesentlich unspezifisch-organismisch. Eine menschliche Motivation sei bei Lohnarbeitern radikal beschränkt (90). Ihre Existenz sei - auf Grund der Beschaffenheit des konkreten Aufgabenbereichs - weitgehend entwicklungs- und perspektivlos. Für die Arbeiter bestehe kaum eine Möglichkeit, progressiv relevante Fähigkeiten zu erlernen und zu gewinnen (90). Bei produktiver Motivation müsse es möglich sein, die Zielerreichung zu antizipieren und die Verbesserung allgemeiner und damit individueller Lebensbedingungen zu antizipieren. Das sei bei Arbeitern kaum möglich. Denn sie arbeiteten ja für die Ziele des Kapitals, nicht eigene objektive gesellschaftliche Ziele. Also seien die Ziele subjektiv weitgehend bedeutungslos, das Individuum sei abgetrennt von bewußter Planung und Gestaltung der Produktion, sei abhängig von der Planung anderer. So sei seine Existenz schutzlos und bedroht. Der Lohn gewähre nur beschränkte Vorsorge. —

All diese abstrakten Ausformulierungen der Individualitätsform, in denen jegliche produktivkraftbestimmte Motivierung fortfällt und in denen folglich auch keine Widerspruchsverhältnisse zwischen Formbestimmtheit und Produktivkraft der Arbeit erkennbar sind, sondern nur eine mehr oder weniger enge Eingefügtheit des Individuums in seine Individualitätsform, führen zu der Bestimmung der Bedürfnis- und Moti-

vationslage der Arbeiter: „Der scheinbaren Vorsorge, die sich aus dem Arbeitslohn ergibt, mangelt dabei, abgesehen von ihrer Geringfügigkeit, weitgehend das wesentliche menschliche Spezifikum: die Kontrolle des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, die bewußte Einflußnahme auf die allgemeinen und damit individuellen Lebensbedingungen; es handelt sich hier um nicht viel mehr als um eine mit dem Arbeitslohn gegebene gewisse zeitliche Ausdehnung der Befriedigungsmöglichkeit sinnlich-vitaler Bedürfnisse ohne die Qualität ihrer Abgesichertheit, also unterhalb des 'menschlichen' Niveaus. Der Tatbestand, daß der Lohnarbeiter die Befriedigung seiner sinnlich-vitalen Bedürfnisse nicht als Moment 'produktiver' Motivation zur Beteiligung an gesellschaftlicher Realitätskontrolle bewußt planen kann, sondern wesentlich auf die aktuelle Bedürfnisbefriedigung am organismischen Niveau zurückverwiesen ist, ... hat sich damit an der 'Unmenschlichkeit' seiner Bedürfnisbefriedigung, die nicht selbstbestimmt geplant ist, sondern bei der man von Bedingungen, die man nicht beeinflussen kann, blind abhängig ist, nichts geändert.“ (92) —

Auch die Kooperationsbeziehungen der Arbeiter seien vom Kapital einseitig verfügt und eng begrenzt, übergreifende gesellschaftliche Kooperation sei ihnen unmöglich. Daraus leitet die Autorin ab: „Demgemäß muß auch die emotionale Spezifik kooperativer Verbundenheit hier relativ unausgeprägt bleiben, und man hätte davon auszugehen, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz in ihrer emotionalen Qualität weitgehend auf 'bloß' soziale Beziehungen, die im organismischen Spezifitätsniveau sozialer Bedürftigkeit festgehalten sind, beschränkt bleiben.“ (97) Holzkamp-Osterkamp stellt uns hier die Arbeiter vor, als hockten sie dumpf und unbewußt zusammen wie die Tiere. Das sei nicht eigentlich menschlich. Es scheint als hätten sie vielmehr ein dumpfes soziales Gefühl, einen tierischen Sozialdrang. — Wie eine bewußtlose Herde drängen sie sich zusammen. Das wird als letztlich biologisch, nicht gesellschaftlich bedingt verstanden. So führt die Konzeption der Individualitätsform bei der Autorin schließlich wieder zu einem Dualismus von Biologischem und Gesellschaftlichem. Die, im euphemistischen Sinne, menschliche Motivation beginnt erst, wenn alle Beschränktheit des Verhältnisses von individueller und gemeinschaftlicher Lebenssicherung und Vorsorge überwunden ist. Das kann erst in einer klassenlosen Gesellschaft der Fall sein. Alles andere ist Vorgeschichte der menschlichen Motivation. In ihrem Rahmen kann ein Arbeiter, der sich an der Allgemeinheit orientiert und sich negativ zum Sonderinteresse des Kapitals verhält, schon annäherungsweise menschlich motiviert sein. All diese Bestimmungen sind ausschließlich und einseitig aus der objektiven Klassenlage und der Individualitätsform abgeleitet, darum erscheinen sie so willkürlich und abstrakt, ihnen kann nichts konkret Subjektives entspre-

chen. Holzkamp-Osterkamp verzichtet auf eine Analyse der Individualitätsformen des Bauern oder des Bürgers. Vielleicht ergäbe sich, daß in unserer Gesellschaft niemand menschlich motiviert sein kann und alle erst über das biologische Niveau hinauskommen, wenn eine andere gesellschaftliche Organisationsform der Arbeit gegeben ist oder diejenigen menschlich motiviert sind, die dafür eintreten, daß dies geschieht. —

Insgesamt tritt hier nochmals deutlich das durchgängige Argumentations- und Konstruktionsmuster der Theorie hervor: die qualitative Differenz zwischen Tier und Mensch wird aufgelöst und zu einem allmählichen Übergang umgedeutet; die Trennungslinie wird porös, der qualitative Sprung wird zur schiefen Ebene; die Tiere haben schon viel Menschliches und die Menschen haben noch viel Tierisches. Stattdessen wird eine andere Trennungslinie maßgebend für die Konstruktionen in Holzkamp-Osterkamps Motivationstheorie. Sie scheidet auf jeder Ebene der Darstellung des menschlichen Bewußtseins, bei den Bedürfnissen und Emotionen, der Kognition und schließlich Motivation, das Biologische vom Menschlichen, teilt den Menschen in zwei Hälften oder Zonen auf, kurz: konstruiert Zweiteilungen in biologische Grundlagen und gesellschaftliche Objektivität. Insgesamt gesehen, ergibt sich dieser Aufbau der Theorie notwendig und konsequent, wenn schon in der Grundlegung auf das Prinzip der Einheit des Psychischen und damit das Prinzip des Ausgehens von der Tätigkeit verzichtet wird.⁹ So steht am Ende unserer kritischen Rezeption das Problem, ob und wie eine Motivationstheorie als selbständige überhaupt möglich ist und in welchem Verhältnis Handeln und Haltung zueinander stehen.

Verwirrend für manche Leser der Bände mag gewesen sein, daß oft betont wird, die kulturhistorische Schule bilde den Boden dieser — dem Anspruch zufolge — dialektisch-materialistischen Theorie der Motivation. Darauf weist die Autorin in einigen allgemeinen methodischen Passagen hin; sie sind *für sich genommen* zutreffend. Jedoch das Auseinanderfallen, wenn nicht den Widerspruch zwischen der *abstrakten* Darstellung des Theoriebildungsverfahrens und der am Stoff *durchgeführten* Methode und Darstellung zu erkennen, ist — schon sprachlich — für den Leser äußerst schwierig. So nahm man möglicherweise diese Motivationstheorie für das, was sie zu sein beanspruchte.

In den neun Thesen ist recht deutlich und vielleicht auch etwas überspitzt formuliert worden, damit zu diskutieren begonnen werden kann. Abschließend soll darum nachdrücklich betont werden, daß sich in den beiden Bänden eine Fülle wertvollen Materials und zahllose nützliche Beobachtungen zur menschlichen Motivation finden, die es als lohnend erscheinen lassen, das Werk in die Diskussion einzubeziehen. Die Theorie der menschlichen Motivation wird um Dimensionen zu erweitern versucht, die in der bundesrepublikanischen und angloamerikanischen Psychologie, als deren Kritik die „Kritische Psychologie“ sich ja entwickelt, größtenteils noch unbekannt waren.

Anmerkungen

1. Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der Psychologischen Motivationsforschung. Texte zur Kritischen Psychologie, Band 4/1, 370 S. und Band 4/2: Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, 487 S., Campus-Verlag, Frankfurt am Main, New York 1975, 1976. Zitiert als I und II.
2. A.N. Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin (DDR) 1967, S. 130f.
3. C. Nowinski: Biologische Gesetze und dialektische Methode, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Nr. 7, 1975, S. 936. Vgl. dort auch: P. Beurton: Zur Dialektik in der biologischen Evolution. — Besonders wichtig: F. Cizek u. D. Hodanova: Evolution als Selbstregulation, Jena 1971.
4. Vgl. J. Herrmann: Die Entwicklung der Menschheit - Die Menschheit zwischen naturgeschichtlicher Evolution und den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, Berlin (DDR) 1974. - J.J. Roguinski: L'Evolution de l'Homme, in: Recherches internationales à la lumière du marxisme, No 46, 1965, S. 10. - B.F. Lomow: Das Verhältnis von Sozialem und Biologischem als methodologisches Problem der Psychologie, in: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 1976, S. 1198. - G.F. Krustov: The Problem of the Origin of Man, in: Soviet Psychology, Fall 1970, Vo. IX, No 1, S. 6. - Symposium „Biologisches und Soziales in der Entwicklung des Menschen“, in: Gesellschaftswiss. Beiträge 1976, S. 1221. - I. Andrejew: Der Ursprung des Menschen und der Gesellschaft, in: Gesellschaftswissenschaften 1977, Nr. 3, S. 113ff. — S.A. Semjonow, W.S. Petrow, R.B. Rybakow: Über die älteste Periode der Menschheitsgeschichte, in: Gesellschaftswiss. Beiträge 1978, Nr. 4, S. 424ff. - H.-D. Schmidt: Einige Bemerkungen zum Problem der biologischen Grundlagen der Persönlichkeit, in: Zeitschrift für Psychologie, Bd. 185, 1977, Heft 2, S. 214ff. — F. Klix: Über die Ursprünge der menschlichen Intelligenz, in: Wissenschaft und Fortschritt, Nr. 11 und 12, 1977, S. 489ff. und S. 541ff. - Zum Begriff der menschlichen Natur im Marxismus vgl. F. Tomberg: Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition, und A. Messmann, G. Rückriem: Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew, beide Aufsätze in: G. Rückriem (Hrsg.), Historischer Materialismus und menschliche Natur, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1978, S. 42ff. und S. 80ff.
5. Zum besseren Verständnis dieses Schlüsselbegriffes wird auf die Abhandlung bei A.N. Leontjew verwiesen: vgl. neuerdings auch, ders.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977. Oder die Interpretation des Begriffs des menschlichen Wesens in seiner Entwicklung von den frühen bis zu den späten Schriften von Marx bei Lawrence Krader: Critique dialectique de la nature de la nature humaine, in: L'Homme et la Société, Revue Internationale de Recherches et de Synthèses Sociologiques, No 10, 1968, S. 21-39; oder ders.: The Dialectic of Civil Society, Amsterdam 1976.
6. Das Verhältnis von Tätigkeit und Bedürfnissen ist möglicherweise am besten zu verstehen am Beispiel der Bewußtseinsbildung und Persönlichkeitsentwicklung blind-raub-stumm geborener Menschen. Vgl. E. Iljenkow: Die Herausbildung der Psyche und der Persönlichkeit: Ergebnisse eines Experiments in: Demokratische Erziehung, Nr. 4, 1977, S. 410. — Ein beispielloses Experiment sowjetischer Psychologen, in: Gesellschaftswissenschaften, Nr. 2, 1976, S. 206-235. — A.V. Yarmolenko: Characteristics and Significance of Touch for People Who Have Lost Their Vision, Hearing, and Speech, in: Soviet Psychology, Fall 1976, Vol. XV.
7. E. Hahn: Zur soziologischen Erkenntnis der Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft, in: ders.: Theoretische Probleme der marxistischen Psychologie, Köln 1974, S. 139.
8. Vgl. neuerdings auch deutschsprachig A.N. Leontjew: Tätigkeit und Persönlichkeit, in: ders.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977, S. 62-105.
9. Vgl. z.B. E.G. Judin: Die Tätigkeit als erklärendes Prinzip und als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung, in: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge Nr. 3, 1977, S. 293ff.